

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1940

313 (28.12.1940) [28.12. u. 29.12.1940] Samstag u. Sonntag

Verteidigung, die ja bisher vollkommen in den Anfängen stecken geblieben ist — nicht einmal die Einziehung des ersten Rekrutenkontingents in der vorgesehenen Minimalstärke hat sich durchführen lassen — auf den notwendigen Stand gebracht werden. Zum anderen aber soll davon England aus diesem vergrößerten Volumen seine ihm von Roosevelt versprochenen 50 Prozent an Lieferungen erhalten. Das Ziel der enklisch-amerikanischen Kriegspropaganda ist es nun, dieses Liefermengen unter allen Umständen in die Höhe zu treiben. Während aber die Mitglieder des Verteidigungsausschusses, Minister, Gewerkschaftshauptlinge, Zeitungsverleger usw. täglich mahnen, daß zu wenig, zu langsam, zu unrationell an der Aufrüstung gearbeitet werde, hat Roosevelt es bisher noch vermieden, den jetzigen beschränkten „außerordentlichen (Not-) Zustand“ durch Kongreßbeschlüsse durch die Erklärung eines „allgemeinen“ außerordentlichen Zustandes erheben zu lassen. Trotzdem aber der Präsident sich noch nicht festgelegt und der Kongreß noch nicht gesprochen hat, können die Engländer schon bestellen und abnehmen, als läge die Billigung des Kongresses bereits vor. Wie lange aber soll der Interimszustand, daß die zuständigen Stellen sich nicht festlegen, die durchführenden Organe aber in der Zwischenzeit freie Hand haben, noch andauern?

„Waffen Leihen“ wofür?

Schon heute tauchen allgemeine Bedenken darüber auf, daß die Rüstungslieferungen, wenn man sie England „nur leihweise“, d. h. rückzahlbar in gleichen Lieferungen zur Verfügung stellt, genau so gut Darlehen im Sinne der Johnson-Acte sind wie die Hergabe von Dollars zum Kauf dieser Lieferungen. Außerdem warten selbst unbedingt englandfreundliche Kreise in den Vereinigten Staaten auf eine Beantwortung der Frage, wofür nun Amerika nicht nur das eigentliche Rüstungsprogramm durchführt, sondern auch sich in die Gefahr der enklischen Kriegskomplizenschaft begeben soll. Roosevelt, so schreibt die proenglische „New York Times“, hat den Vergleich gewählt, zu sagen: „Wenn beim Nachbarn das Haus brennt, wird man ihm gern den Wasserschlauch leihen. Sobald das Feuer gelöscht ist, wird er den Schlauch zurückgeben.“ Roosevelt hat aber nicht gesagt, was geschehen würde, wenn der Nachbar nun an Stelle des abgetraunten Hauses eine Herberie errichtet, die die Luft in der Umgebung weit hin verpesten würde. Für Amerika ergebe sich dabei die Frage: „Wenn die Engländer siegen sollten, was für eine Welt wollen sie dann aufbauen? Auf welche Weise wollen sie sie aufbauen, und welchen Teil werden sie unserer Nation bei diesem Aufbau zugestehen?“ Auch diese Frage zwingt den Präsidenten wie den Kongreß dazu, den jetzigen gefährlichen Schwerezustand durch eine klare Stellungnahme zu erheben.

Irland Umschlagplatz des angelfächischen Waffengeschäftes?

Das wissen diese verantwortlichen Stellen auch ganz genau; deshalb lassen sie durch ihre Propagandaapparate einen Trick nach dem anderen ventilieren, um die Reaktion der öffentlichen Meinung festzustellen, bevor sie zu einer eigenen Stellungnahme gezwungen sind. Raum hat sich das für und wider zu dem Vorschlag, den Engländern das Kriegsmaterial gegen die Pflicht der Rückerstattung nach dem Kriege „zu leihen“ etwas geflärt, da läßt man einen neuen Versuchsballon starten. Es genügt ja nicht, den Engländern die Waffen großzügig zu „leihen“; die Engländer müßten auch diese „geliehenen“ Waffen nach dem Neutralitätsgesetz in Amerika mit ihren eigenen Schiffen abholen. Denn zwischen England und Amerika liegt nun einmal der Atlantik; und diesen könnten nach dem interessanten Geständnis des USA-Majors Severly nicht einmal die „geliehenen“ Flugzeuge überqueren. Zu den Waffentransporten braucht man also Schiffe. Schiffe sind aber angesichts der Wirksamkeit des Blockadegeretzes, den die deutsche Wehrmacht um die Insel gelegt hat, ein noch wertvollere Artikel als Waffen; sie sind so wertvoll, daß England für 50 alte Zerstörer seinen ältesten Kolonialbesitz „verpfändet“. Da aber solche „Pfandgeschäfte“ nicht so populär sind wie die „Leihprojekte“ möchte man sie gerne umgangen wissen. Der neueste englisch-amerikanische Versuchsballon in dieser Richtung lautet nunmehr:

New York, 28. Dez. Wie hier berichtet wird, soll Roosevelt beabsichtigen, im Zusammenhang mit der Forderung, England notwendiges Kriegsmaterial zu versenden, durch den Kongreß ebenfalls eine Herberie des Neutralitätsgesetzes vornehmen zu lassen. Diese Herberie soll dahin gehen, daß Irland, das gemäß dem Neutralitätsgesetz jetzt innerhalb der Kriegszone liegt, als außerhalb der Kriegszone erklärt wird. Das für England bestimmte Kriegsmaterial soll in amerikanischen Geleitzügen nach Irland verschifft werden.

Von deutscher Seite ist zu diesem Vorschlag nicht viel zu sagen. Es genügt, darauf hinzuweisen, daß Irland nach dem amerikanischen Neutralitätsgesetz innerhalb der von Roosevelt selbst erklärten Kriegszone liegt; selbst wenn nun die Vereinigten Staaten Irland als außerhalb der Kriegszone liegend erklären würden, so ändert das nichts an der Tatsache, daß Irland zu dem Sperrgebiet gehört, über das Deutschland die Totalblockade verhängt hat. Wenn die Vereinigten Staaten nun ihre Sperr-Erklärung über Irland aufheben wollten, so würde damit die deutsche Sperr-Erklärung nicht nur nicht binnfallen, sondern angesichts der Zutröms der amerikanischen Schiffe nur noch intensiver durchzuführen werden. Das Wort, daß, wer für England fährt, in den Tod fährt, würde und müßte dann eben auch an den amerikanischen Schiffen sich bewahrheiten.

Eine Frage ist freilich dabei noch, daß auch Irland ein Wort dabei mitzusprechen hätte, wenn es auf diese Weise zum englisch-amerikanischen Waffengeschäftes getrieben werden soll. Churchill hat ja erst kürzlich wieder im Unterhaus so deutlich auf die Bedeutung der irischen Häfen hingewiesen, daß man annehmen muß, daß der neue Vorschlag direkt von ihm ausgeht. Irland ist sich aber nicht nur der Gefahr bewußt, die ihm droht, sondern zeigt sich auch entschlossen, seine Neutralität zu verteidigen. Nicht umsonst wurden die irischen Häfen in der vorigen Woche unter militärischer Kontrolle gestellt und auf sämtlichen strategisch wichtigen Straßen Sperren errichtet. In einer Rundfunkansprache, die auch nach Amerika übertragen wurde, hat Ministerpräsident de Valera an Weihnachten wiederum in deutlicher Form vor England gewarnt und darauf hingewiesen, daß Irland gewillt ist, gegebenenfalls das Land auch mit Gewalt gegen die Engländer zu verteidigen. Mit Spannung erwartet man im Ausland jetzt, wie Washington und die amerikanischen Kreise, die sich für die amerikanische Hilfe an England einsetzten, sich zu diesem Appell verhalten.

Die deutsche Kriegführung wird sich jedoch in keinem Fall durch die um den englischen Verzweiflungskampf imzentrierten Praktiken und Manöver beeinträchtigen lassen. Das weiß man in Washington wie in London, daß das deutsche Schwert roch und energisch im gegebenen Augenblick zuschlagen wird. Verjagt fragt man sich deshalb bereits in englischen und amerikanischen Kreisen, ob Deutschland überhaupt zuwarten wird, bis die englisch-amerikanischen Pläne nach und nach reif sind, vor allem aber ob Deutschland abwarten wird bis zum Spätsommer 1941, wo die amerikanische Rüstungsmaschine über den Start hinaus sein soll. Ueber dieser Sorge aber schwebt die nicht geringere Sorge, ob Amerika nicht doch den Fuß über die Schwelle der Neutralität setzen wird. Denn dieser Moment müßte den Vereinigten Staaten aufgrund der Automatik des Dreierpaktes einen Zweifronten-

Fernost-Gewitterwolken nach Südwest verlagert

Japans geschichtliche Wendung von Nordwest nach Südwest - Rußland der neue Einkaufsmarkt

Rom, 28. Dez. Die Wochenchrift „Actione Coloniale“ weiß zu berichten, daß zahlreiche japanische Kriegsschiffe in Schanghai eingetroffen sind, darunter schwere Kreuzer. Man nimmt an, daß diese ungewöhnliche Zusammenziehung von Kriegsschiffen dort mit der wahrscheinlichen Wiedereröffnung des Kanals für den internationalen Handel zusammenhängt. Es wird außerdem aus neutraler Quelle bekannt, daß die Engländer unter dem britischen Oberkommandanten im Fernen Osten, Luftmarschall Broock Popham, Verstärkungen aller Waffengattungen in den malaisischen Staaten erhalten haben; sie sollen vorwiegend der Verteidigung von Singapur dienen.

Wie aus amerikanischer Quelle verlautet, sind weitere zwölf amerikanische U-Boote auf den Philippinen eingetroffen. Darunter befindet sich auch das U-Boot „Squalus“, das im Mai 1939 mit seiner ganzen Besatzung vor Portsmouth gesunken war, von denen allerdings 35 Mann gerettet werden konnten. Die Gesamtstärke der amerikanischen Streitkräfte auf den Philippinen beträgt bis jetzt drei Kreuzer, ein Flugzeugträger, drei Vinienschiffe und ein schwerer Kreuzer. An Bord des Flugzeugträgers befinden sich 26 Bomber und weitere Verstärkungen, eine Aufklärer- und eine Bomberformation. Hierunter befindet sich eine Anzahl der Flugzeuge, die Amerika bereits an Schweden verkauft hatte. Die Landreitkräfte betragen aus 25000 Mann regulären amerikanischen Truppen und einer Anzahl von philippinischen Mannschaften und Reservisten.

Ein Sonderbericht des „Popolo di Roma“ aus Tokio meldet, daß die gesamte politische Entwicklung im Fernen Osten insbesondere wegen der zunehmenden antijapanischen Haltung der Vereinigten Staaten von der japanischen Regierung mit erhöhter Entschlossenheit betrachtet werde. Die wirtschaftlichen Maßnahmen der Vereinigten Staaten, die den gesamten japanisch-amerikanischen Handel (er betrug früher 33 v. H. des gesamten japanischen Außenhandels) auf ein Mindestmaß verringert haben, hätten eine

Lage geschaffen, die früh oder spät zu einer Überprüfung des gesamten Rohstoffverteilungssystems im Fernen Osten führen müßte. Die Entwicklung der japanischen Strategie zeige schließlich, daß gegenwärtig nicht mehr die nordwestliche Frontlinie im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stünde, sondern die südwestliche Front mit Singapur, Manila und Hongkong. Die Bemühungen um eine weitere Verständigung mit dem Rätebund würden in zunehmendem Maße in Japan besprochen. Sie zielten auf Argumente, die von einer Abschaltung ideologischer Bedenken sprächen, auf einen Nicht-angriffspakt mit dem Rätebund, denn, so lautet das italienische Urteil in dieser Frage, eines der wichtigsten Ziele der japanischen auswärtigen Politik müsse sein, zum Rätebund als Einkaufsmarkt für Rohstoffe, die Japan dringend braucht, in engere Beziehung zu treten.

USA verhängt Lizenz für Japanexporte

Tokio, 28. Dez. Die japanischen Zeitungen verzeichnen großenteils eine weitere Verschärfung des amerikanischen Lizenzsystems für Exporte nach Japan, die sozusagen als eine indirekte Antwort auf die verächtliche Matsumoto-Rede angesehen werden. Sie melden außerdem, daß die Amerikaner begonnen haben, ein winzig kleines Korallenatoll südöstlich von Samoa zum Flotten- und Luftstützpunkt auszubauen. Sie betrachten das als Schaffung eines weiteren Sprungbrettes nach Singapur.

Schließlich berichten sie, daß jetzt auch die australischen Behörden dazu übergegangen sind, den japanischen Schiffen Wasser, Brennstoff und Lebensmittel zu verweigern, solange sie keine Erlaubnis aus London vorweisen können.

Aus allen diesen Anzeichen leiten die japanischen Zeitungen die Überzeugung ab, daß die kritische Zeit näher rückt, und das neue Jahr höchste diplomatische Anstrengungen notwendig machen wird.

2 Mill. Hektar neues Ackerland, der neueste Frostversuch

Tg. Stockholm, 28. Dez. In einem Tempo, das sich England auch in seinen schlimmsten Träumen nicht vorstellen konnte, zwingt nunmehr die deutsche Gegenblockade die Insel, den Weg von einem in Generationen künstlich gehöhrten Industrieland zurück zum Agrarland zu nehmen. Mit Beginn des neuen Jahres soll nun ein Werfeldzug zur Belebung der Insel-Landwirtschaft anfangen, der, wie man in London erklärt, die größte Nahrungsmittelekampagne darstellen wird, die England jemals in seiner Geschichte gekannt hat. Rund zwei Millionen Hektar Acker sollen neu unter den Pflug gebracht werden. Beim besten Willen kann man jedoch der englischen Bevölkerung die benutzende Tatsache nicht verheimlichen, daß dies nur ein Plan auf lange Sicht ist und daß jene notwendig wäre, um ein neuwertiges Erleichterung der englischen Ernährungslage durch gesteigerte landwirtschaftliche Produktion zu erzielen. Ueberdies fehlt es England vollkommen an der ge-

nügenden Zahl von landwirtschaftlichen Maschinen. Ein dringender Appell ist deshalb an die Dominien hinausgegangen, solche landwirtschaftlichen Maschinen, darunter Tausende von Traktoren, dem bedrängten Mutterland zur Verfügung zu stellen. Aber nicht nur an Maschinen fehlt es, sondern vor allem an menschlicher Arbeitskraft. Man will in England versuchen, eine Art Landwirtschaftsdiplomatie einzuführen, der Männer und Frauen umfasst. Eine Anzahl von Landarbeiter-Kompanien soll zu diesem Zwecke aufgestellt werden.

Der „Daily Mirror“ richtet an seine Millionen-Leserschaft eine eindringliche Warnung, die Gefahren, die England durch die deutschen U-Boot-Angriffe, Flugzeugangriffe und Minen drohe, nicht zu unterschätzen. Die harte Wirklichkeit sei, daß England nach wie vor tief verdrückt lie in den Fängen der deutschen U-Boot- und Minen-Polypen.

Manchester wird geräumt

Stockholm, 28. Dez. Manchester ist durch die beiden letzten Großangriffe, die die deutsche Luftwaffe auf diese Stadt richtete, so schwer getroffen worden, daß ein normales Leben in der Stadt für die Zivilbevölkerung nicht mehr möglich ist. Im britischen Rundfunk ist jetzt denjenigen Bewohnern von Manchester, die nicht unbedingt in der Stadt zurückbleiben müssen, angetragen worden, sie zu verlassen.

Luftrüstungskonferenz in London

Stockholm, 28. Dez. Zur Zeit findet in London eine Konferenz statt, die, wie der englische Nachrichtendienst hierzu berichtet, eine Verbesserung des kurz vor dem Kriege ausgearbeiteten Empire-Luftrüstungsschemas zur Aufgabe hat. Dieses Schema sollte dem englischen Mutterlande Piloten, Beobachter, Schützen und Funker in größerer Anzahl aus den Gliedstaaten und Kolonien zuführen. Jedoch hat es den Anschein, als ob England mit diesem Schema durchaus unzufrieden ist und nun eine Revision plant. Zu der Konferenz haben sich führende Militärs der Gliedstaaten nach London begeben. U. a. ist der Chef des Generalstabes der australischen Luftwaffe in der englischen Hauptstadt eingetroffen. Kanada wird vertreten durch den kanadischen Kriegsminister und den Chef des kanadischen Generalstabes.

„Regierungssprecher“ vor drei Knaben

Stockholm, 28. Dez. Warum der Beamtenstab des britischen Informationsministeriums, der eigentlich durch einen besonderen Spartenminister eingeschränkt werden sollte, tatsächlich immer größer geworden ist, hat in der englischen Öffentlichkeit mancherlei Erörterungen hervorgerufen. Das

Schwere Stürme am Schwarzen Meer

HL. Bukarest, 28. Dez. An der Schwarzmeer-Küste haben die anhaltenden schweren Schneestürme großen Schaden verursacht. Im Hafen von Konstanza wurden 160 beladene Kornwagen vom Kai ins Hafengebiet geschleudert und die Verladeanlagen zum Teil erheblich beschädigt.

Om. Belgrad, 28. Dez. Die schweren Schneeverwehungen haben in großen Teilen Jugoslawiens zu ernstem Verkehrsstörungen geführt. Die meisten Eisenbahnzüge trafen mit weitläufigen Verspätungen ein. Mehrere Ort, darunter die montenegrinische Landeshauptstadt Cetinje, und auch viele dalmatinische Anlein sind von ihrer Umwelt vollkommen abgeschnitten. Die Eisenbahnverbindung Belgrad-Serajewo ist an mehreren Stellen unterbrochen.

Das Donaueis zum Stehen gekommen

Belgrad, 28. Dez. Auf der Donau ist das Eis an zwei Stellen zum Stehen gekommen, und zwar nördlich von Belgrad bei Valovo und in der Gegend von Smederevo. Dadurch ist der Verkehr zwischen den beiden Städten unterbrochen. Save mußte ebenfalls zum Stehen kommen.

Ministerium gab dazu die Erklärung ab, es habe jetzt öffentliche Redner engagiert. Dazu schreibt „Daily Herald“ eine ironische Glosse. Der Stab würde, meint das Blatt, noch größer sein, wenn man auch gleich noch das dazu gehörige Publikum engagieren würde. Zum letztenmal habe man einen Sprecher des britischen Informationsministeriums bei einer Rede im Hyde-Park sehen können. Die Zuhörerschaft habe aus drei Knaben bestanden.

Die Londoner scheinen also das, was Duff Cooper ihnen erzählen lassen will, längst zu kennen.

Der Prozeß gegen Gamelin und Daladier

Genf, 28. Dez. In einigen Tagen beginnt in Rom vor dem Obersten Staatsgerichtshof der Prozeß gegen General Gamelin und die Minister Daladier, Pierre Cot und Guy la Chambre. Es scheint, daß die übrigen Befehlshaber, insbesondere Leon Blum, Kennard, Mandel in einem besonderen Prozeß vor Gericht erscheinen werden, so daß also der erste Prozeß sich vornehmlich um die mehr militärische Sonderfrage der Niederlage der französischen Armee drehen wird, während ein zweiter Prozeß die ganze Politik Frankreichs seit dem Weltkrieg bis zum Ende der Dritten Republik unterzucht wird.

50-Millionen-Dollar-Anleihe für Argentinien

New York, 28. Dez. Nach einer Meldung aus Washington gewährten die Vereinigten Staaten Argentinien eine Anleihe von 50 Millionen Dollar. Die Anleihe soll einerseits zur Stabilisierung des argentinischen Pesos, andererseits zur Kräftigung der argentinischen Dollarreserven dienen, damit Argentinien die Einfuhr aus USA. erhöhen kann, ohne seinen Goldbestand zu gefährden.

wurden im Kanton Wallis auch in den Ortschaften starke Temperaturrückgänge festgestellt. So wurden in Bria 30 Grad und in Sion 26 Grad unter Null gemessen.

In Spanien 20 Grad unter Null

Madrid, 28. Dez. In Spanien herrscht zur Zeit starke Kälte. Aus Segovia wurden 20 Grad unter Null gemeldet, aus Malaga 17 Grad und aus Madrid vier Grad. Die Flüsse und Bergströme sind vereist. Der Verkehr ist teilweise unterbrochen.

Wie aus der Provinz Leon berichtet wird, hat die strenge Kälte die hungernden Wölfe in die Dörfer getrieben, so daß man in einigen Gegenden der Verge wahre Treibjagden auf diese Tiere veranstalten mußte, um sich ihrer zu erwehren. Aus den Ortschaften der Nordseite des etwa sechzig Kilometer nördlich von Madrid sich erstreckenden Guadarama-Gebirges werden jetzt sogar 20 Grad Kälte gemeldet. Die Flüsse sind vereist, der Autoverkehr kann nur mit der größten Vorsicht durchgeführt werden.

und Druck: Badische Presse, Grenzmarkt-Druckerei und Verlag GmbH, Karlsruhe i. B. Verlagsleiter: Arthur Verla. Die Verantwortlichen für den Inhalt: Dr. Carl Gelpke, Geschäftsführer des Hauptgeschäftsführers und Verantwortlichen für Kultur, Unter- und Sport: Hubert Derrhant; für Badische Chronik: Oskar Schmitt; für den Stadteil: für Kommunales, Briefkasten, Gerichts- und Verordnungen: Karl Binder; für den Anzeigenenteil: Franz Kothel, alle in Karlsruhe.

Neue Dienststränge für Politische Leiter

Unterscheidung von Dienststrang und Dienststellung auf Armbinde und Spiegel

Durch eine Verfügung des Führers wurden für die Politischen Leiter der NSDAP neue Dienststränge eingeführt. Zum wesentlichen Unterschied von der bisherigen Regelung kommen dabei Dienststrang und Dienststellung auf der Uniform getrennt zum Ausdruck, so daß also die Möglichkeit besteht, einen langjährigen und verdientvollen Politischen Leiter befördern zu können, ohne daß er deshalb ein höheres Amt erhalten müßte. Dienststrang und Dienststellung, die bisher als organisatorisches Hilfsmittel zur Unterscheidung der Dienststellung dienten, kommen nun getrennt zum Ausdruck, und zwar der Dienststrang auf den Spiegeln der Uniform, die Dienststellung auf der Armbinde. Dadurch kann eine genauere Unterscheidung vorgenommen und der einzelne besser an der Stelle des Gesamtapparates eingegliedert werden, die seiner Eignung entspricht.

Die dreißig Dienststränge beginnen mit zwei Anfangskufen, d. h. dem „Politischen-Leiter-Anwärter“, der Nichtparteiangehörige ist, und dem „Politischen-Leiter-Anwärter“, der schon Parteigenosse ist. Ersterer trägt auf seinen Spiegeln noch keine Dienststrangabzeichen, letzterer trägt das Hohenabzeichen als Dienststrangabzeichen. Auf diese Stufe folgt der Helfer und Oberhelfer. Die nachfolgenden Gruppen gliedern sich in je eine Grundbezeichnung, die dann von zwei weiteren

Bezeichnungen ergänzt wird, also z. B. Bereitschaftsleiter, Oberbereitschaftsleiter, Hauptbereitschaftsleiter. Die Grundbezeichnungen nach dem Oberhelfer heißen: Arbeitsleiter, Bereitschaftsleiter, Einsatzleiter, Gemeinchaftsleiter, Abschnittsleiter, Bereichsleiter, Dienstleiter, Befehlsleiter.

Hohenabzeichen, Sterne und Rigen, in oberen Dienststrängen Eichenlaub und Eichenblattigen, bilden den Grundbestandteil der Spiegel. Der Gauleiter hat ein goldenes Eichenlaub mit dem Hohenabzeichen, der Reichsleiter einen Lorbeerstrang mit dem Hohenabzeichen auf dem Spiegel.

Ein Blockleiter kann nach den neuen Bestimmungen vier verschiedene Dienststränge einnehmen, und zwar: Bereitschaftsleiter, Oberbereitschaftsleiter, Hauptbereitschaftsleiter oder Einsatzleiter. Seine Einstufung wird sich nach seiner persönlichen Befähigung, seinen Verdiensten und seinem Dienstalter richten. Der Stellenleiter kann Hauptbereitschaftsleiter, Einsatzleiter, Obereinsetzleiter, Haupteinsetzleiter sein. Daraus ist zu ersehen, daß ein Blockleiter tatsächlich einen höheren Dienststrang einnehmen kann als der ihm sonst überordnete Stellenleiter, dann nämlich, wenn der Blockleiter bereits dem Dienststrang nach Einsatzleiter ist, der Stellenleiter aber noch auf der ersten Dienststrangstufe, dem Hauptbereitschaftsleiter, steht.

... die tapferen Divisionen und Standarten der Waffen-SS

Wenn einmal die Geschichte unserer Zeit und ganz besonders dieses Krieges geschrieben wird, dann wird die Waffen-SS mit allen ihren Formationen mit an erster Stelle Erwähnung und Würdigung finden. In Friedenszeiten vom Führer mit besonderen Aufgaben betraut, hat die Waffen-SS im bisherigen Verlauf dieses Krieges den Beweis erbracht, daß sie immer in vorderster Front steht, wenn es um den Fortbestand des Volkes und Vaterlandes geht. Schulter an Schulter mit unserer Wehrmacht, ja sogar oft den anderen Kampfverbänden weit voraussetzend, hat die Waffen-SS sich tapfer und todesmutig geschlagen und hat Siege an ihre Fahnen geheftet, die immer wieder in der Geschichte aufleuchten werden als ein fatal höchstes Soldatentum. Wir sehen die Männer der Waffen-SS auf allen Kriegsschauplätzen und haben tausendfältiges Zeugnis davon, daß sie von einem unbändigen Freiheits- und Kampfeswillen erfüllt sind, der sie zu höchsten soldatischen Leistungen befähigt.

Man muß angesichts dieser Taten und der Annahme neigen, daß es sich jeder wehrfähige junge Deutsche zur höchsten Ehre anrechnen muß, in der Waffen-SS seine Wehrpflicht zu erfüllen. Die Waffen-SS nimmt für sich in Anspruch eine Elitegruppe zu sein und sie kann es umso mehr, als sie eine Auslese von deutschen Männern darstellt, die vor ihrer Einstellung auf Herz und Nieren geprüft sind. Der Führer hat der SS folgenden Wahlpruch mit auf den Weg gegeben: „Meine Ehre heißt Treue!“ In diesem Wahlpruch spiegelt der Geist, der in der Waffen-SS ist. Treue zum Führer und damit zum germanischen deutschen Volk, Treue zum Blut, zu den Ahnen und Enkeln, Treue zur Sippe, Treue zum Kameraden und Treue zu den unverrückbaren Gesetzen des Anstandes, der Sauberkeit und der Ritterlichkeit.

Die Waffen-SS nimmt fortlaufend Freiwillige mit und ohne Dienstzeitverpflichtung an. Jeder Freiwillige kann seine aktive Dienstpflicht in der

Waffen-SS erfüllen und sich für einen bestimmten Truppenteil innerhalb der Waffen-SS, wie Infanterie, Artillerie, Panzertruppen, Panzerabwehr, Kradschützenabteilung, Nachrichteneinheit, Pioniere usw. bewerben. Die Einstellung erfolgt, wenn die Eignung hierfür festgestellt ist.

Der Freiwillige kann sich auf 4½ oder 12 Jahre verpflichten (Unterführeranwärter) oder er tritt als Kriegsfreiwilliger in die Waffen-SS ein.

Bei einer Mindestgröße von 1,70 Meter muß der Bewerber ein Alter von 17-30 Jahren haben. Er muß wehrwürdig sein, einen arischen Nachweis erbringen können, er darf weder gerichtlich noch polizeilich bestraft sein und muß am Tage seiner Einstellung seine Wehrzeit ordnungsgemäß beendet haben. Bewerber, die bereits in der Wehrmacht gedient haben oder für diese ausgeschieden worden sind, können nicht eingestellt werden. In der Waffen-SS steht jedem die Führerlaufbahn offen, wenn die Befähigung und Bewährung erwiesen ist. Abitur ist nicht Voraussetzung, jedoch erhalten Schüler der 8. Klasse einer höheren Schule bei Einstellung in die Waffen-SS entsprechend den erlassenen Bestimmungen das Reifezeugnis. Für Freiwillige besonderer Vertriebe besteht die Möglichkeit, die San.-Verw.-Führer/Waffen- und Kraftfahrtechnische Laufbahn einzuschlagen. Nach der Entlassung aus der Waffen-SS erfolgt Fürsorge und Verpflegung nach dem Fürsorge- und Versorgungsgebot. Jeder Freiwillige, der sich zur Waffen-SS meldet, muß sich dessen bewußt sein, daß er sich im Frieden und Krieg den vom NSDAP aufgestellten Ordensgesetzen der SS zu unterwerfen hat. Für die bereits eingeleiteten Einheiten der Waffen-SS aber hat der Führer die höchste Anerkennung ausgesprochen, als er in seiner Reichstagsrede nach Abschluß des Feldzuges im Westen sprach:

„Im Namen dieser Armeen (des Heeres) kämpften auch die tapferen Divisionen und Standarten der Waffen-SS.“

Die deutsche Panzerwaffe hat sich mit diesem Krieg in die Weltgeschichte eingeschrieben. Die Männer der Waffen-SS nehmen an diesem Ruhm teil und der Leibstandarte seine eigene Standarte als Feldzeichen verlieh.

Der zerstreueste Mann der ganzen Stadt

Mailand. „Mein, jetzt bin ich's satt, ich zahle nicht mehr!“ So brummt ein alter Herr, der eine Anzahl Pakete trug, als der Verkehrsschutzmann ihn an einer der belebtesten Straßenkreuzungen Mailands anhielt, weil er die Fahrbahn überschritten hatte, obwohl die Verkehrsampel rotes Licht zeigte. Der Schutzmann zückte schon den Block, um die Quittung für die Strafe auszuhellen, der alte Herr aber ließ in seiner Erregung die vielen Pakete fallen und versicherte nochmals, lebhaft gestikulierend, daß er diesmal unter keinen Umständen zahlen werde. Er weigerte sich auch kategorisch, Namen und Anschrift anzugeben.

Inzwischen hatte sich eine Schar Müßiggänger um die Beiden angeammelt, so daß der Schutzmann den alten Herrn aufforderte, ihn zum nächsten Polizeikommissariat zu begleiten. Immer noch gestikulierend und vor sich hinbrummend, mußte dieser doch der Aufforderung des Hüters der öffentlichen Ordnung Folge leisten. Er vergaß, seine Pakete aufzuheben und murmelte ununterbrochen die stillschweigenden Worte: „Das ist heute mein letzter Tag. Morgen muß ich ein neues Leben beginnen, das schwöre ich, oder ... ich kann nie mehr das Haus verlassen!“

Am Kommissariat legitimierte sich der alte Herr als Philosophiprofessor in Pension. Vor etwa Jahresfrist war er aus der Provinz nach Mailand übersiedelt. Gleichzeitig

mit den Ausweispapieren zog der Herr Professor auch ein Päckchen sorgfältig geordneter weißer Zettel aus der Tasche ... 274 Quittungen über einen Gesamtbetrag von über 600 Lire, alles Strafscheine für Verstöße gegen die Straßenordnung! Jetzt erkannte der Schutzmann im Professor seinen Herrn, der sonst stets ohne mit der Wimper zu zucken die ihm auferlegte Strafe beglichen hatte. Aber warum diesmal die Weigerung? Jägernd und errotend wie ein junges Mädchen gab der Professor dem Kommissar die Aufklärung. Seine Frau hatte ihm vor zwei Tagen ein Ultimatum gestellt: Wenn er noch einmal Strafe zahlen müßte, dürfe er das Haus nie mehr allein verlassen.

Es half ihm alles nichts, die Strafgebühr mußte er auch diesmal zahlen, über seine Weigerung dem Schutzmann gegenüber, seine Personalien anzugeben, wurde stillschweigend hinweggegangen, als der Kommissar sah, daß er dem zerstreuesten Bürger Mailands gegenüberstehe. Gesentem Hauptes verließ der Herr Professor das Kommissariat, doch schon nach kurzer Weile kehrte er aufgeregt in den Amtsräum zurück: „Meine Pakete! Wo sind meine Pakete?“ Natürlich war keine Spur von ihnen zu erblicken. Ganz gebrochen wandte der Professor ans der Tür. Das Verhör am Kommissariat war ja ein wahres Vergnügen im Vergleich zu dem, was ihm zu Hause bevorstand, denn in den Paketen waren die Einkäufe fürs Mittagessen ...

Stabschef Viktor Luze 50 Jahre alt

Berlin, 28. Dez. Der Führer stattete Stabschef Luze am Vorabend seines 50. Geburtstages einen Besuch ab, um ihm persönlich seine herzlichsten Glückwünsche zur Vollendung seines 50. Lebensjahres auszusprechen.



Harte Kämpfe und harte Opferbereitschaft, kellenfesten Glauben und unermüdete Arbeit, das ist der Inhalt des bisherigen Lebens des Stabschefs der SA, Viktor Luze, der am 28. Dezember seinen 50. Geburtstag feiert.

In Bevergen im Bezirk Münster geboren, besuchte Viktor Luze das Gymnasium. Am 1. Oktober 1912 wurde er Soldat beim Inf.-Reg. 55 in Hörter. Von Anfang bis zum Ende des großen Völkerringens war der bald zum Offizier Beförderte an der Front. Als Bataillonsadjutant des Reserveinfanterieregiments 15 lehrte er nach Kriegsende wieder in die Heimat zurück.

Der Schwerverwundete des Weltkrieges, Viktor Luze — er verlor ein Auge — bekam schon früh Fühlung mit der nationalsozialistischen Bewegung. Bereits im Jahre 1923 wurde er Mitglied der Ortsgruppe Oberfeld der NSDAP. Ein Jahr später war er als SA-Führer in der vordersten Front des Abwehrkampfes an der Ruhr zu finden. Nach Neugründung der NSDAP im Jahre 1925 wurde er Gau-Neugründungsführer des Gauess Ruhr. 1927 wurde er zum SA-Führer für das Ruhrgebiet ernannt. Nach dem Tode des niederländischen SA-Führers Major a. D. Dindlage 1930 zu dessen Nachfolger als Oberster SA-Führer Nord ernannt, kam er zwei Jahre später als Obergruppenführer an die Spitze der Obergruppe West der SA in Hannover.

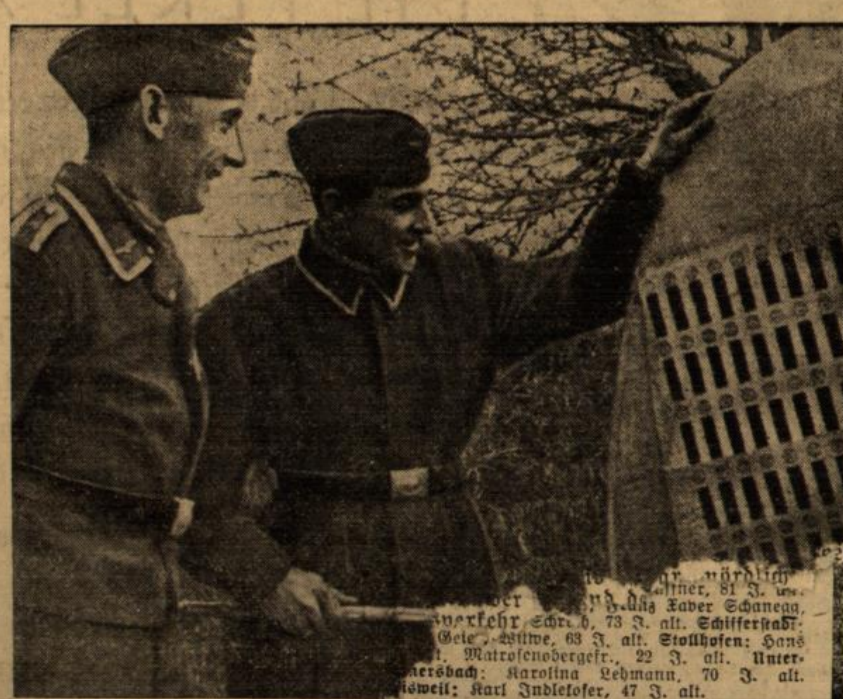
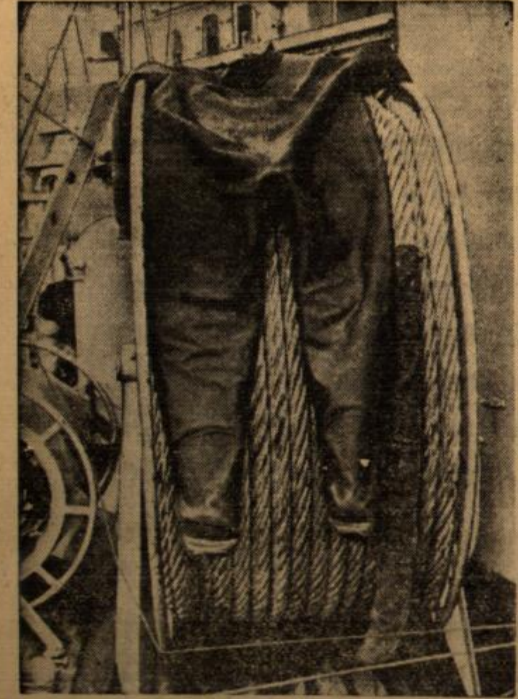
Nachdem Viktor Luze Anfang März 1933 zum stellvertretenden von Hannover bestellt worden war, erfolgte im gleichen Monat seine Ernennung zum Oberpräsidenten von Hannover. Am 30. Juni 1934 berief das Vertrauen des Führers Viktor Luze zum Chef des Stabes der SA.

Für 2500 Francs Wasser gekauft

In den außer Lebensmitteln bestbehten Artikeln gehört wie in anderen Ländern auch in Belgien heute das Benzin, dessen Preis auf dem „schwarzen“ Markt 15-18 Francs pro Liter beträgt. Einen besonders guten Griff glaubte deshalb ein Taxibefahrer zu machen, als ihm eine fremde Person 200 Liter Benzin für 2500 Francs anbot. In aller Eile wurde der Kauf getätigt und die Kanister abgeladen, um nicht die Polizei dazwischenkommen zu lassen. Als der Fremde, der das Benzin gebracht hatte, mit dem Geld verschwunden war, trat bei dem Schwarzkäufer allerdings eine ziemliche Enttäuschung ein, denn er mußte feststellen, daß er nur 200 Liter Wasser erhandelt hatte, das er bequemer und billiger an seiner Wasserleitung sich hätte zapfen können.

Krügerol das allbewährte Hustenbonbon

Lebt nur im Orangebonbon



Links: Die Turbinen als „Trockenboden“. Ein Stimmungsbild von der Arbeit der Tauscher Mitte: Jäger des Sieges. Die vielen Abtauch-Sätze am Leitwerk der Kommando-Maschine der Rechts: Gänge der Aussen einer Kampfschiffe. Ein hocherbäutiger Unteroffizier betruht die

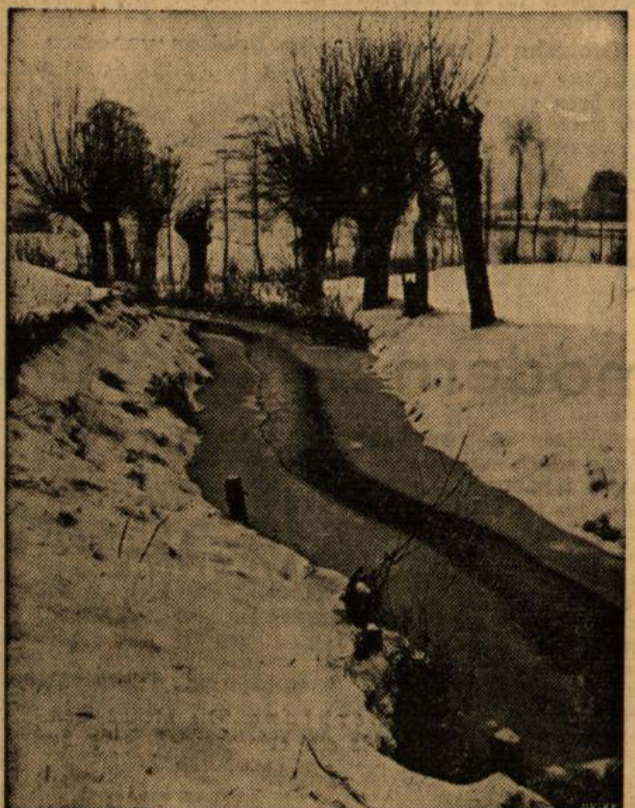
unter dem Meeresspiegel liegen. (SA-Boots-Heidib, 20) Oberstleutnant Hollands Me. 109. (SA-Sped-Heidib, 20) tage liefern. (SA-Schubert-Heidib, 20)

Wie ich mich in einer Tür versah

Von Harry Ansbach

Mein erstes Engagement als Schauspieler erhielt ich, indem ich mich — — in einer Tür versah. Und das kam so. Ich war aus dem Baltikum nach Berlin gekommen, und es war mein sehnlichster Wunsch, so schnell wie möglich an irgendeinem Theater engagiert zu werden. — Vor allem mußte du Mitglied der Bühnengenossenschaft werden, wurde mir gesagt. — Also begab ich mich dorthin und erhielt auch nach zwei Tagen meine Mitgliedskarte. — Und nun passierte es. — Vertieft in den Anblick meiner schönen Karte, ging ich langsam die Treppe hinunter. Aber anstatt nach links auf die Straße abzubiegen, schritt ich in Gedanken und immer noch meine Karte betrachtend, nach rechts, und als ich aufblickte, befand ich mich auf einem Hof. Ehe ich mich hinausfinden konnte, wurde eine Tür aufgerissen. In ihrem Rahmen stand ein großer Herr, sah mich streng durch seine Brillengläser an und sagte energisch: „Kommen Sie herein.“

„Mein, ich will hinaus.“
 „Sind Sie Schauspieler?“
 „Ja.“
 „Kommen Sie herein!“
 Etwas ängstlich folgte ich. Wir betraten ein größeres Zimmer, in dem sich wohl zwanzig wartende Personen befanden. Mein Begleiter trat zu einem Schreibtisch, setzte sich und fragte mich: „Na, wie ist's mit Vater und Sohn?“ Ich antwortete etwas verwundert: „Mein Vater ist tot und einen Sohn hab ich nicht.“ Der Herr sah über die Brille hinweg: „Ich meine Vater und Sohn von der Gols.“



Schönheit des Winters

Aufnahme: August Dittmar

Da mir die beiden Herren unbekannt waren, antwortete ich wahrheitsgemäß: „Ich kenne weder den alten noch den jungen Herrn von der Gols.“
 Ein Gelächter der im Zimmer Anwesenden machte mir klar, daß ich wohl etwas Dummes gesagt hatte.
 „Von der Gols ist ein Schriftsteller und „Vater und Sohn“ ein Stück von ihm“, belehrte mich der Herr mit der Brille. Das hätte er mir auch früher sagen können, dachte ich.
 „Nun mein lieber Sedendorff“, der Herr mit der Brille sah mich an, „ich werde —“
 „Entschuldigen Sie“, unterbrach ich ihn, „mein Name ist nicht Sedendorff, ich heiße —“
 Wieder hörte ich ein unterdrücktes Lachen und Röhren. — Herrgott, nur heraus hier, dachte ich, ich werde hier ja zum Clown der ganzen Gesellschaft!
 „Sedendorff ist eine Rolle in dem Stück „Vater und Sohn“, die Sie bei mir spielen sollen.“ Mit diesen Worten drückte mir der Herr mit der Brille ein Buch in die Hand. — „Lesen Sie mal die Rolle durch, zweiter Akt.“
 Als ich mich nun etwas verwirrt auf einen Stuhl niederließ, begab sich der Bebrillte mit einer wartenden Dame ins Nebenzimmer.
 Während alle Anwesenden den Blick auf mich gerichtet hielten und ich mit von der Gols' „Vater und Sohn“ in der Hand dasah, näherte sich mir ein älterer Herr, der am anderen Schreibtisch gesessen hatte.
 „Wo hat er Sie eigentlich her?“ fragte er mich.
 „Wohin?“ — Ich stand auf dem Hof und wollte hinaus, da kam der Herr mit der Brille und schrie mich zweimal an, ich sollte hereinkommen. — Nun und da bin ich.“
 „So, so.“ Der ältere Herr schüttelte den Kopf. „Wertwändig, fünfzehn Leute bestellt sich Direktor R. für den Sedendorff und dann zieht er einen aus dem Hof hierher und gibt ihm mir nichts dir nichts die Rolle. Wenn er Sie engagieren will“, der ältere Herr trat zu seinem Schreibtisch zurück, „dann sagen Sie nur ja. Er zahlt gut.“
 Da sah ich nun auf meinem Stühlchen und sollte den Sedendorff lesen, hatte was von einem Direktor R. gehört, daß er gut zahlt und daß er fünfzehn andere für die Rolle bestellt hätte. Mir gingen meine Gedanken durcheinander, und ehe ich überhaupt noch einen Satz richtig gelesen hatte, trat Direktor R. wieder ein.
 „Nun“, wandte er sich an mich, „haben Sie die Rolle durchgelesen?“
 „Gelesen wohl“, antwortete ich, „aber verstanden nichts, denn ich bin etwas aufgeregt.“

„Nehmen Sie das Buch mit, lesen Sie es zu Hause in Ruhe durch und sagen Sie mir morgen Bescheid, ob Ihnen die Rolle liegt.“
 Ich bedankte mich, sagte „Guten Tag“, klemmte das Buch unter den Arm und war draußen.
 „Alberner kann man sich nicht benehmen, wie du es eben getan hast, und ging ziellos die Straße entlang.“
 „Es stimmt, recht alberner haben Sie sich benommen“, sagte mir auch die Tänzerin Senti Mahesa, die einzige Bekannte, die ich hatte, und der ich mein Erlebnis erzählte. — „Sie müssen ganz anders auftreten“, fuhr sie fort, „mehr Selbstbewußtsein und Entschlossenheit müssen Sie zeigen.“
 Ich nahm mir ihre Mahnung zu Herzen und am anderen Tage, als ich Direktor R. wieder gegenüberstand und er mich fragte, wie es mit dem Sedendorff stünde, antwortete ich: „Kleinigkeit, mach' ich.“
 Er sah erstaunt auf: „Nanu, wer hat Ihnen denn diese Energie beigebracht?“

Der Goldhort von Kentucky

Zwei Drittel des Goldbestandes der ganzen Welt lagern im Fort Knox — Amerikas großer Geldschrank

Unaufhörlich stießen in den letzten Jahren Ströme von Gold nach Amerika. Im Fort Knox, diesem gigantischen, stählernen Goldschatz der Vereinigten Staaten, lagern gegenwärtig Goldbarren im Werte von nahezu 21 Milliarden Mark. Amerika hat damit mehr als zwei Drittel des Goldbestandes der ganzen Welt eingeschleppt, ohne zu wissen, was es damit anfangen soll.
 Die idyllischen Zeiten für das Fort Knox, dieses unterirdische „Goldkastell“ der Vereinigten Staaten in Kentucky, sind jetzt vorbei. Genügte vor wenigen Jahren noch ein einziger Mann und dessen Schutzbund für die Bewachung dieser geheimnisvollen Festung, so mußte in der letzten Zeit, nachdem eine Reihe von im englischen Gold gestandenen europäischen Staaten ihre Goldbestände diesem gigantischen Goldschatz der Vereinigten Staaten anvertraut haben, in dem nun Goldbarren im Werte von nahezu 21 Milliarden Mark lagern, die Besatzung auf 1000 Mann verstärkt werden. Man hat Angst um die Sicherheit dieses Schatzes, der in den unterirdischen Katakomben ein völlig nutzloses Dasein führt. Amerika sieht auf einem Berg von Gold, mit dem es nichts anzufangen weiß.
 Den wenigen Bewohnern dieses „Goldlandes“, im Herzen des Staates Kentucky ist das Leben wahrhaftig nicht leicht gemacht. Die ganze Umgebung des Forts ist mit Maschinen- und Panzerabwehr, Geheimpolizisten und als Farmer verkleidet und haben Auge und Ohr für jeden, der sich in der Nähe der Festung aufhält. Um das quadratische Gebäude, das sich auf einer Ebene erhebt, zieht sich ein Balkon, der jezt Tag und Nacht von bewaffneten Posten besetzt ist. Schon von weitem kann man hier jeden Menschen, der sich dem Fort Knox nähert, erkennen und nachts lassen die Mäntel der riesigen Scheinwerfer die Umgebung ab, um den Wächtern

ihre Aufgabe zu erleichtern. Die Schatzkammer selbst befindet sich tief unter der Erde. Mit Eisenplatten verkleidete Gänge führen zu den einzelnen Katakomben, die wiederum durch gewaltige gepanzerte Türen geschützt sind. Aber in höchster Not, das heißt, wenn die Wachen, Mauern und Panzerjünger wirklich überrollt würden, kann ein besonderer Posten, der ständig an einem elektrischen Pumpwerk steht, die unterirdischen Goldgebölge mit einem einzigen Griff vollständig unter Wasser setzen. Ueberdies sind die Tresortüren nur durch Einstellung eines Kennwortes und mit zwei verschiedenen Schlüsseln, die zwei verschiedene Beamte besitzen, zu öffnen. Ein Vibrier-Mikrofon im Innern der Katakomben zeigt den Wachen jedes menschliche Wesen, das sich darin aufhält, an. Der Atem eines einzigen Menschen genügt, um es in Tätigkeit treten zu lassen.
 Es herrscht immer einige Aufregung bei den Polizeistellen in Kentucky, wenn ein Panzerzug mit einer Goldlast angekündigt wird. Viele Tage zuvor wird in sorgsam verschlossenen und von Detektiven bewachten Zimmern die Zeit bestimmt, zu der der Goldzug abfahren wird. Nur ganz wenig besonders vertrauenswürdig Beamte werden über den Kurs und die Fahrzeiten der Züge informiert. Die übrige Polizei in Kentucky befindet sich dann während einiger Tage in Alarmbereitschaft. Jeder Meter der benutzten Strecke wird vorher durch die Eisenbahnpolizei genau inspiziert, alle gefährlichen Stellen auf der Bahnstrecke durch Soldaten mit schußfertigen Maschinengewehr geschützt. Es ist ein „Tanz um das goldene Kalb“, den man mit großem Aufwand in Amerika ansführt in einer Zeit, da das gleitende Metall schon längst seinen einstigen Wert verloren hat.

Künnstobunt

Einmal lektete Bisz eine Probe zu seiner „Heiligen Elisabeth“. Der Kapelle unterliefen hierbei viele Fehler, die allmählich den Meister in eine gelinde Verzweiflung verletzten. Als alle Ermahnungen nichts fruchteten, geriet er in eine richtiggehende Wut. Er warf den Taktstock hin und schrie die Musiker an:
 „Aufhören! Aufhören! Das ist ja nicht zum Aushalten! Die reinste Fahrmarktsumft!“
 Worauf einer der Geschloffenen die unerwartete Bemerkung fallen ließ:
 „Na, von uns ist sie nicht!“

Zu den besonderen Freunden Friedrichs des Großen gehörte der Abbe Bakiani, der auch häufig an der Tafelrunde

teilnahm. Friedrich schätzte ihn besonders seines Wises und seiner schlagfertigen Antworten wegen.
 Einmal sagte der König zu ihm:
 „Sie sind ein sehr gelehrter und außerdem ein frommer Mann! Ich denke, Sie werden eines Tages gar zum Papst gewählt werden. Geseht nun den Fall, ich würde dann einmal nach Rom kommen und Ihnen meine Aufwartung machen, was würden Sie dann tun?“
 „Kraft mir den schwarzen Adler herein!“ würde ich sagen. „Er verleihe mich mit seinem Schnabel, aber bedecke mich mit seinem Füllgel!“ antwortete der Abbe.
 Der alte Geheimrat Heim wurde einmal von einem übermütigen Proben gefragt, wie es wohl komme, daß man Gelehrte wohl oft bei reichen Leuten, doch selten reiche Leute bei Gelehrten sehe.
 Deims Antwort lautete:
 „Die Frage ist unschwer zu beantworten: Der Gelehrte kennt den Wert des Reichtums und weiß ihn zu schätzen, aber der Reiche weiß gewöhnlich nicht, was die Gelehrsamkeit bedeutet!“

Die Pferdeanbeter von Ceara

Eine geheimnisvolle Sekte im brasilianischen Urwald — Pferde werden als Heilige verehrt

Tief in der Wildnis des brasilianischen Dschungels steht irgendwo in einem verborgenen und sorgsam bewachten Ställe das „heilige Pferd Trancelim“, ein Tier, dem die festsinnige, mit der Regierung ständig im Kampfe liegende Sekte der „Pferdeanbeter“ göttliche Verehrung zollt. Lange Zeit hielt man in Brasilien die Berichte über diese geheime Sekte für Legenden, bis der „Prophet“ der Pferdeanbeter, ein Mann namens Lourence, im Jahre 1935 zum erstenmal an die Öffentlichkeit trat. Da erfuhr man, daß die Sekte einige tausend fanatische weiße und farbige Anhänger zählt, die auf eigenen Weiden die „heiligen Pferde“ züchten um sie als Götter zu verehren.
 Man traute in Rio de Janeiro seinen Ohren nicht, daß es in einem zivilisierten Staat im 20. Jahrhundert noch weishäufige Menschen gibt, die Tiere als Götter anbeten. Es ist nicht ganz sicher, ob Lourence, der Führer dieser Sekte, wirklich an die göttliche Gewalt, die den heiligen Pferden innewohnen soll, glaubt, oder ob er seine merkwürdige Religion gestiftet hat, um politische Zwecke mit ihr zu verfolgen. Tatsache ist, daß die Anhänger des „heiligen Pferdes“ von ihrem Glauben voll und ganz durchdrungen sind und sich im übrigen staatsfeindlich betätigen, indem sie neben „Trancelim“, dem höchsten Gott in Pferdegestalt — es soll sich um einen wertvollen arabischen Hengst handeln — keine weltliche Obrigkeit anerkennen und sich weigern, dem Staat zu dienen.
 Im Spätherbst 1936 entschlossen sich die Behörden zum erstenmal gegen die gefährlichen Sektierer vorzugehen. In

dem Orte Calbeiro im Staate Ceara fand eine Gebetsversammlung der Pferdeanbeter statt, zu der sich zahlreiche Neugierige eingefunden hatten. Die Sektierer knieten vor dem heiligen Hengst „Trancelim“, für den ein reich geschmückter Altar errichtet worden war, nieder und verrichteten, während der Prophet Lourence, in weiße Gewänder gekleidet, eine richtige Messe zelebrierte, zu Füßen des Pferdes ihre Andacht. Wie weit die Kargheit dieser Sekte geht, mag man daraus ersehen, daß sogar die Exzessive des Dschungels „Trancelim“ sorgfältig gesammelt und an die Gläubigen verkauft werden. Jeder, der in die Sekte eintritt, empfängt ein besondere Tausch auf dem Rücken eines der heiligen Pferde. Außer „Trancelim“ gibt es nämlich noch eine Herde von etwa 20 kostbaren Pferden, die ebenfalls als „heilig“ verehrt werden. In Calbeiro geschah es, daß ein großes Polizeikommando gegen die Gebetsversammlung einmarschierte und die Leiter der Mitglieder der Bewegung zu verhaften suchte. Die fanatische Volksmenge brachte jedoch ihren Propheten sowie die Gehilfen Lourences in Sicherheit und vermochte auch die heiligen Pferde, an der Spitze den Hengst „Trancelim“, dem Zugriff der Behörden zu entziehen. Nur eine junge Stute fiel bei dem Handgemenge, das sich zu einer für beide Seiten verlustreichen Schieberei entwickelte, den Soldaten in die Hände. Das Tier verweigerte selbstamerweise jegliche Nahrungsaufnahme und ging nach kurzer Gefangenschaft zugrunde. Seit jenem Tage haben sich die Pferdeanbeter in den Dschungel Cearas geflüchtet, wo sie immer wieder von Gendarmereistreifen aufstöbert und vertrieben werden.

Ist Ihnen kalt — sind Sie durchgefroren,

dann tut Ihnen ein Glas Hag-Cola heiß gut. Hag-Cola heiß belebt und durchwärmt, es macht Sie wieder frisch und aufnahmefähig. Hag-Cola koffeinfrei enthält Kalk und andere Aufbaustoffe, sowie Frucht- und Traubenzucker, der ohne weiteres in die Blutbahn übergeht. Hag-Cola führt dem Körper neue Kräfte zu und ist bei Abspannung und Müdigkeit ein gutes Helfer.

Auszüge frischer Kräuter und Früchte, eben... Aromastoffen der Cola-Nuß dem Ha... natürlichen Fruchtgeschmack... Einschlag, sodaß auch he... kommt. Noch ein be... koffeinfrei und kan...

gen und Kranken unbedenklich getrunken. Die Zubereitung ist einfach: Das Hag-Cola wird nur mit sprudelnd kochendem Wasser... und schon ist das Heißgetränk fertig. Es ist in jedem Ladengeschäft erhältlich.

Hag A.G. Bremen, Hag-Cola-Werk

Schwarzwald-Winter

Viel schon ist über ihn geredet, gesungen, geschrieben worden. Allzuviel, wenn man die ewigen Schlagworte von „Märchenpracht“, „Zauberland“, „Wunder in weiß“, und wie sie alle heißen, betrachtet. Velleit und zugleich grenzenlos dumm ist auch das „Reichentum“, von dem die erzählen, die das sich regende Neulieben unter der wärmenden Schneedecke nicht kennen. Und doch wird die Schönheit und leugnende Kraft des Bergwinters noch viel zu wenig gepriesen, weil sie sich in Worten unserer Sprache nicht ausdrücken läßt. Vielleicht, daß uns einmal ein großer Dichter als Schöpfer dieser Worte ersticht. Bis heute ist er mir nicht begegnet, und als wahrhaftiges Preislied bleibt nur das tiefe Erleben. Darüber hinaus müssen wir uns bescheiden. Den Versuch einer darstellenden Beschreibung zu geben.

Heute nacht hat's geschneit. Dicht in- und übereinandergefächelt kauern die weißen Kristalle, die wir Schneeflocken nennen, auf den fahlen, frierenden Zweigen, dem Schwung der Dächer und Giebel, und schmücken sogar den Turmhahn des Dorfkirchleins mit einem matt-opalen Gefieder. Den Lanzenspitzen der Holzläume nehmen sie ihre Drohung, machen sie weich und rund. Daunepolster breiten sich wo wir auch gehen, vor unsern Füßen. Sein Tritt verlor den Hall der Straße, wenn er durch den scharfflaren Morgen hinaus und hinaufstrebte zum Wald. Auch ihm hat die Nacht ein frisches Schneefeld geschenkt. Lassen wir uns von seiner staumigen Weichheit nicht täuschen: von seinem Druck gedrohen liegen, dunkel und schmucklos, dürre Zweige am Boden, festes, vom Herbst übrig gelassenes Laub. Sonst ist alles rein und weich wie frischgewaschenes Feinen. Nur der massive Findling dort will seinen Trostkopf dem wieder beginnenden Wirbelsturm nicht duden. Es wird ihm nichts nützen: heute abend oder morgen wird auch er zur blühweißen Rundung gemandelt sein.

Zu seltsamen Formen gebildet stehen die Tannen. Die Sträucher hocken, dick eingemummelt, wie Kinder zu ihren

Füßen. Kein anderer Laut ist zu hören, als je und je ein Aechzen der schwerbeladenen Äste, ein Knarren der Stämme, denen der Frost ans Herz will, das Niefeln, Rischen und stumpfe Plumpfen einer abgleitenden Schneeschicht.

Im Kessel der Hochsee kräuselt keine Welle mehr. Grüne Nixenaugen schauen unbeweat herauf durch sein arames Eis. Und ringsum tiefer, unberührter Schnee. Alles träumt ...

Vom Dorf herauf, das die Beltsappen aufgefacht hat, zieht eine silberne Doppelspur, jede mit einem schmalen, erhabenen profilierten Halbmond in ihrer Mitte. Sie allein ist von meinem Morgenganz als sichtbares Zeichen geblieben. Alles andere ruht, ein stilles Glück, mir in Sinnen und Herz. Zwischen der Spur haßt ein Raube keine Kräfte aus einem Tannenzapfen heraus. Karallisches Mahl. Miktraulich äugt er zu mir her. Bist du ein Unalüdsrabe? Nein, denn:

Reid, Sora' und schwarze Raben
hier oben, wo die Menschenbrust sich weitet,
noch, Gottleidank, nicht Sitz und Stimme haben ...

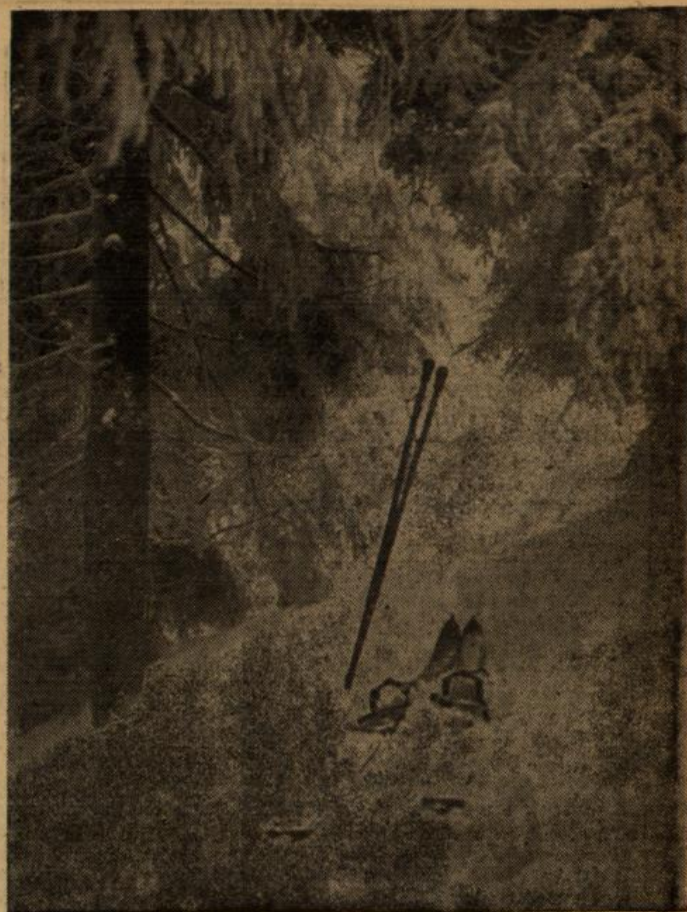
Die Hüttel, Spitze, meterlange Eiszapfen am Dach, an den Fensterscheiben ein kostbarer Miniatur-Tropenwald von Eisblumen. Kann ich's übers Herz bringen, ihn durch Dienstgepfassel zu zerstören?

Glutrot über grauweißem Talnebel steigt auch die Sonne hinter der überhöbenden Kruppe herauf, alles, Wald, Hütte, Eiszapfen und mein steinbeißes Gesicht mit einem amethystinen Schein überflutend.

Und zum tausendsten Mal stehe ich in staunender Frömmigkeit vor dem Ewigen, sich offenbarend in des Bergwinters strahlender Majestät.

Erst spät abends entließ mich der Schwarzwaldwinter wieder in den Alltag des Tals ...

Franz Joseph Göt.



Verzauberter Winterwald

(Aufnahme: F. J. Göt.)

Kleine Nachrichten

ru. Heidelberg: Noizen. In einer Feierstunde wurden 90 Männer und Frauen mit der Medaille für deutsche Volkspflege ausgezeichnet. — Anlässlich der 70. Wiederkehr des Tages von Kuits hielt die 110er-Kameradschaft in ihrem Kameradschaftsheim eine Gedenkfeier ab, wobei Kameradschaftsführer Kumm die Gedenkanrede hielt. — Das Trimester 1941 der Universität beginnt am 7. Januar und dauert bis 29. März. Die Immatrikulationsfrist geht vom 8. bis 17. Januar. — In der Mitglieberjahresversammlung der „Gesellschaft der Tiergartenfreunde“ machte Vorstand Strang die Mitteilung, daß der Tiergarten mit über 78 000 Besucher in diesem Jahre die drittbeste Besucherzahl seit Bestehen aufweist. Der Tiergarten beherbergt 750 Stück mit 87 Arten Säugetieren und 87 Arten Vögeln.

Wieltheim (bei Rastatt): Der Gemeindefaustball. Nach eingehender Durchsicht mit dem Gemeinderat hat der Bürgermeister den Haushaltsplan für das Jahr 1940 festgelegt. Einnahmen und Ausgaben belaufen sich auf je 629 512,42 M.

hl. Gernsbach: Vernunft. Die hiesige Tennismeisterin Gretl Langenbach, die ein erfolgreiches Jahr hinter sich gebracht hat, wurde vom Unteraun des BDM als Untergeschäftswartin für Tennis verpflichtet und wird nun die Mädels im BDM im Tennissport unterrichten und anleiten.

s. Gündlingen (bei Dreisbach): 13 Fische erlegt. Von Jägern sind in der Umgebung von Gündlingen während der letzten vergangenen Wochen 13 Fische geschossen worden. Das Fell der vierbeinigen Geflügeliebhaber ist vom Spätherbst an besonders geschätzt und wertvoll.

gewesen. Als dann das Elfaß 1919 französisch wurde, verließen zahlreiche Industrien die Schutterstadt; es sei nur an Lohbed und Trampler-Boelker erinnert. Lahr wurde eine „tote Stadt“. Wenn auch nach der Machübernahme vieles besser wurde: die Voraussetzung für eine neue Blüte der mittelbadischen Handels- und Gewerbetropole Lahr ist erst wieder durch unsere Soldaten im Sommer dieses Jahres geschaffen worden.

Die Drie längs des Rheins waren während der ereianischen Wochen dieses Sommers geräumt. Planmäßig und in bester Ordnung vollzogen sich Räumung und Heimkehr. Die veräumte Arbeit war rasch eingeholt. Die Aufbaubarbeit im benachbarten elsässischen Kreis Schlettstadt leitete in vorbildlicher Weise Kreisleiter Pg. Burt-Lahr mit dem Stab seiner getreuen Mitarbeiter. In zahlreichen Besuchen lernten die Schlettstädter unseren Kreis kennen. Der Rhein ist keine Mauer mehr, er ist wieder der deutsche Strom, der verwandte Menschen, Alemannen, miteinander verbindet. Demgegenüber treten alle anderen Ereignisse an Bedeutung zurück.

Vom Zug überfahren und glücklich zugerichtet
Rehl, 28. Dez. Der 17 Jahre alte Bunkfiseur Fritz Seidl aus Boderzweier wurde in der Nacht zum Freitag in der Dunkelheit von einem nachteilwärts fahrenden Dampfwagen der MEG erfasst, wobei ihm der rechte Arm und das rechte Bein abgefahren wurden. In den Vormittagsstunden des folgenden Tages ist der Bedauernzwerke seinen schweren Verletzungen erlegen.

Lahr: Brand. In einem Anwesen im Lohbechhof entstand am 1. Weihnachtstages ein Brand, der aber bald entdeckt und rasch gelöscht werden konnte.

Diersheim: Bunte Chronik. Bei der Tabakverwertung (Verjudschau) kamen 223 Renteur zur Waage. Käufer war die Firma Dorel u. Co. Bis zu 20 Prozent Zuschlag wurden für den Erzeuger bezahlt. Im Rahmen einer Versammlung der Ortsbauernschaft sprach Dekonomierat Oberhart über die kommende Erzeugerbeschäftigung. — 22 Frauen unserer Gemeinde wurde in einer Feierstunde durch Bürgermeister und Ortsgruppenleiter Gerber das Mütterehrenkreuz überreicht.

Benzinfaß stand in Flammen / Eine Bergmannstochter erlitt tödliche Brandwunden

Blumberg (bei Donaueschingen), 28. Dez. In einer hiesigen Kantine ereignete sich ein folgenschwerer Unfall, der bis jetzt ein Todesopfer forderte. Ein in der Kantine abgestelltes Benzinfäß geriet aus noch ungeklärter Ursache in Brand. Drei junge Mädchen wurden von den Flammen erfasst und erlitten schwere Verbrennungen, denen eines der Mädchen, die Tochter eines hiesigen Bergmanns, wenig später erlag. Die beiden anderen Verletzten mußten ins Donaueschinger Krankenhaus verbracht werden. Man hofft, sie am Leben erhalten zu können.

Acht Häuser wurden gasverleucht

Florzheim, 28. Dez. In der Bächenbronner Straße im Stadtteil Brühligen ereignete sich ein Gasrohrbruch. Das Gas drang in acht Häuser ein, die in der Nähe der Amalien-Kasse liegen. Die Häuser mußten in vergangener Nacht von

ihren Bewohnern geräumt werden, da Vergiftungsgefahr besteht. Fünf Personen zogen sich bereits Vergiftungen zu; sie wurden in das Städtische Krankenhaus gebracht.

Die Bruchstelle des Gasrohrs ist noch nicht festgestellt. Es finden gegenwärtig Nachforschungen statt. Vermutlich brach das Gasrohr schon vor mehreren Tagen.

Brand im Zigeunerwagen fordert Todesopfer

fr. Mudau (Badland), 28. Dez. Wie wir berichteten, wurden bei einem Brand im Zigeunerwagen zwei Kinder durch Brandwunden schwer verletzt und mußten ins Buchener Krankenhaus verbracht werden. Das eine vierjährige Kind ist nun seinen Verletzungen erlegen, das ältere Mädchen schwebt noch in Lebensgefahr. Das Feuer ist durch Unvorsichtigkeit mit der brennenden Petroleumlampe entstanden.

Mit einem Scheit Holz zur Schule

Außerdem wurde der Lehrer in Naturalien bezahlt - Aus den Anfängen einer Schwarzwälder Dorfschule

s. Waldkirch i. Br., 28. Dez. In der unfern von Elzach gelegenen langstreckten Gemeinde Biederbach reichen die Anfänge einer Dorfschule oder Volksschule in das Jahr 1784 zurück. Ungefähr in der Mitte des Tales wurde eine Schulstube eingerichtet. Die primitiv es aber zu jener Zeit mit dem Schulwesen noch bestellt war, geht aus einem Bericht hervor, worin hervorgehoben wird, in der Schulstube seien keine Stühle und keine Bänke da, mithin wären die Schüler gezwungen, entweder auf dem Boden zu sitzen oder abwechselnd zu stehen.

Im Sommer wurde keine Schule gehalten und im Winter mußte jedes Schulkind ein Scheit Holz zum Einheizen mitbringen. Der letztere Brauch scheint vor 120 bis 150 Jahren auf dem Lande allgemein üblich gewesen zu sein. Der Schulhalter (Lehrer) bezog eine äußerst bescheidene Bezahlung von der Gemeinde in Naturalien, dazu von jedem Kind noch einige Kreuzer Schulgeld. Man wird es begreifen, daß er nebenher noch ein Gewerbe ausüben oder Landwirt sein mußte.

Der erste amtliche Lehrer in Biederbach war ein gewisser Stenael, von dem sich der Lehrerberuf durch mehrere Generationen vom Vater auf den Sohn vererbte. Im Jahre 1788 wurde ein kleines Schulhaus erbaut, das über fünf Jahr-

zehnte dem Volksschulunterricht diente. Auf Anregung der Behörden entsloß sich die Gemeinde im Jahre 1840 zwei neue Schulgebäude, das eine in Unterbiederbach, das andere in Oberbiederbach, zu errichten. Diese vor genau 100 Jahren erbaute Schulhäuser sind heute noch in Benutzung. Gegenwärtig hat das Dorf eine Einwohnerzahl von etwa 1500 Seelen.

Kleine Umschau an Rhein und Kinzig

Lahr will wieder Handels- und Gewerbestadt werden

II. Lahr, 28. Dez. Nur mit dem Gefühl tiefster Dankbarkeit kann der ehemalige Grenzkreis Lahr auf das Jahr 1940 zurückblicken. Wie für den ganzen Gau Baden waren die Feiertage dieses Jahres von glückselig-schicksalhafter Bedeutung für den Kreis: Der Rhein ist wieder frei gemorden! Seit dem Jahre 1918 stand der Rhein als eine unüberbrückbare Mauer im Westen unseres Kreises. Von 1871—1918 waren die Handels- und auch die persönlichen Beziehungen der gewerbereichen Stadt Lahr zum Elfaß außergewöhnlich stark

Zwei „hoffnungsvolle“ Autofahrer

Kaiserslautern, 28. Dez. Die Polizei konnte zwei 15jährige Jugendlichen von hier festnehmen, die bereits mehrere Autodiebstähle ausgeführt hatten. Sie machten mit den gestohlenen Wagen Fahrten in der Umgegend und ließen sie, wenn die Tanks leer waren, in irgend einer Straße stehen.

Bekannter Fußballer schwer verletzt

Hünningen (Elfaß), 28. Dez. Der über die Grenzen hinaus bekannte Hünninger Fußballspieler Ernst Strittmayer brachte während der Arbeit die linke Hand in die Kreisfuge und erlitt so schwere Verletzungen, daß er ins Mühlharfener Kaiserin-Krankenhaus verbracht werden mußte.

Ar- und Schlächtflee unter Naturschutz

Freiburg, 28. Dez. Der rund 2 Kilometer westlich von Lengkirch liegende Ursee in der Gemarkung Lengkirch, Landkreis Neustadt im Schwarzwald wurde unter Naturschutz gestellt. Das Schutzgebiet hat eine Größe von über 10 Hektar. — Auch der Schlucht-See in der Gemarkung Grafenhausen, Landkreis Neustadt im Schwarzwald, steht nunmehr unter Naturschutz.

Hebers Dach zu den Schweinerippeln

Selbach (Pfalz), 28. Dez. Bei der Einwohnerin Bauer bedeckten Einbrecher nachts vom Dach die Ziegeln ab und drangen in die Wohnung ein. Dort stahlen sie das ganze Fleck eines erst kürzlich geschlachteten Schweines.

Badische Familienchronik

Wetzlar: Den 70. Geburtstag konnte die Gattin des Inhabers der Eiswoll-Fabrik, Frau Heber, bescheiden.

Wiesbaden: 73 Jahre alt starb Landwirt Wilhelm Paul, der lange Jahre Vorstand des hiesigen Männergesangsvereins war.

Walden-Baden: Schloßherrmeister Karl Kratz feierte seinen 80. Geburtstag.

fr. Oberbach: Postinspektor Robert Hoffmann ist 65 Jahre alt und Schiffer Friedrich Seibert 73 Jahre alt geworden.

Stillingen: Altrentner Hermann Korn konnte seinen 81. Geburtstag feiern. — 57 Jahre alt starb Frau Marie Doh, geb. Reumeter.

s. Waggelhausen: Witwe Stefanie Gubers vollendete in Mühligkeit das 85. Lebensjahr. — Im Namen des Führers zeichnete der Kreisleiter die Parteigenossen Dennis Sohn und Karl Strabel mit dem Ehrenzeichen für Deutsche Volkspflege aus, ebenso Frau Anna Red und Pa. Fritz Röhner. — Dürfermeister Albert Dirsch und Frau Emma Dürer, geb. Müller, wurden unter großer Anteilnahme auf dem Waldfriedhof beigesetzt.

Rinsbach: Im Alter von 80 Jahren starb Stenoreinnehmer R. Dreischnupp.

Sonnens: Im hohen Alter von 91 Jahren starb der Gehl. Medizinalrat Dr. Albert Seimann. Der Verstorbenen gehörte zu den ältesten badischen Ärzten. Die Jahre war er in Bad Dürkheim, Donnors und als Bezirksarzt in Achern tätig. 1902 wurde er nach Konstanz als Bezirksarzt berufen.

Marsell: Im Greise ihrer Kinder, Enkel und Urenkel feierte Frau Matha Scherer ihren 89. Geburtstag.

Wagenbrücken: Unter Dorfschlichter, Adam Hübler, feierte seinen 88. Geburtstag.

fr. Wosbach: Zwei Ur-Nachkommen, Frau Pauline Großhans, Witwe, geb. Blummann, und Frau Gertr. Stern, geb. Stanz, sind in hohem Alter verstorben.

fr. Reichenstein (Landkreis Elmheim): In der letzten Gemeinderatsversammlung wurde Polizeibeamter Karl Bogt das silberne Treubienstjubiläumsschild überreicht.

Oberkirch: 58 Jahre alt starb Frau Maria Bollender, geb. Brandenburger.

Oberrot: Frä. Stefanie Dörzer konnte den 75. Geburtstag begehen.

Oberwiesbach: 61 Jahre alt starb Frau Pauline Roth, geb. Groß.

Waldkirch: Rentner Ludwig Götze und Frau Margarete, geb. Hübler, konnten das 60. Lebensjahr glücklich begehen.

Sand: Frau Maria Jäger Witwe konnte den 88., Frau Margarete Schlieder Witwe den 80. Geburtstag begehen.

Schiltach: Frau Valerie Fießer Witwe feierte den 75. Geburtstag.

Stadelschloffen (b. Oberkirch): Landwirt Ludwig Feiler feierte seinen 84. Geburtstag.

Heberlingen: Postkretzer a. D. Emilian Waber trat gelang und rüstig ins 80. Lebensjahr ein.

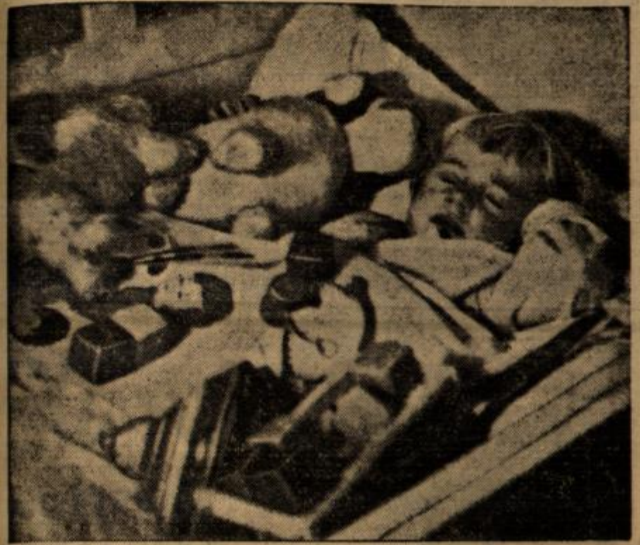
Wiesloch: Landratssekretärin a. D. Christiane Schilling feierte ihren 87. Geburtstag. — Gend.-Kommissar I. R. Friedrich Wilhelm Speer konnte sein 70. Lebensjahr vollenden.

fr. Zell a. R.: Vor kurzem konnten Oberlehrer I. R. Ludwig Goner und Frau Maria, geb. Martin, die goldene Hochzeit feiern. Trotz ihres Alters sind beide noch rüstig.

in b. Verleiene Auszeichnungen
Mit der Schlichter-Verleihung wurde Gebr. der Luftwaffe Paul Götter ausgezeichnet. — Oberstleutnant a. See Heinz Bender aus Muggenheim der Eis- und Küster aus Heilbronn; Uffa Ludwig Kammerer aus Heilbronn; Kurt Busch und Peter Alvens 3 ans St. Leon. — Stabsarzt Alfred West aus Zellingen (bei Birkach) am 28. Dez. sind, müssen mit dem Schlichter-Verleihung (Dank) zum Reichswehr-Rittmeister vor.

ADOX Der „zuverlässige“ **FILM**
In Schleißenmer

Von Mittag zu Mittag



Ein Weihnachtstraum ist Wirklichkeit geworden

Die geadelte Schreibmaschine

Der Reichsarbeitsminister hat verfügt, daß Kenntnisse in Kurzschreib- und Maschinenschreiben nach Ablegung einer Prüfung bei der Industrie- und Handelskammer ins Arbeitsbuch eingetragen werden können.

Freilich schätzt man lange Zeit die bewußte Fertigkeit, daß der Rede schnellen Lauf man im Stenogramm nimmt auf oder daß man sich bediene einer teuren Schreibmaschine, damit das, was man so schreibt, andern Menschen lesbar bleibt.

Freilich sind's nicht mehr die braven, aber mächtig schönen Sklaven, die wie einst im Rom, dem alten, solch geschwinder Künste walteten, sondern dies tun heute meist, was man füglich lobt und preist, Mädchen, welche gottlieblich, jung und knusperig und auch schlant.

Ungeachtet dieser Seiten muß's jedoch Verdruß bereiten, daß die Künste, die sie pflegen, leider allzu leicht gewonnen und daß Namen sind im Schwange so wie: Tipse, Klapperstrolache... Und es leuchtet jedem ein, hiermit mußte Schluß mal sein!

Daher wurde nun bestimmt, daß man dieses Wissen nimmt, so man es beherrscht genau, ins Arbeitsbuch für Mann und Frau, gleich der Kunst der Buchführung, Registrierung, Fakturierung ist es nun im deutschen Land nach Gebühr jetzt anerkannt.

R. D.

Der Glücksmann meldet:

Ein schönes Weihnachtsgeschenk erhielt ein Arbeiter, der am zweiten Weihnachtstag in einer Wirtshaus in Mühlburg einen Gewinn von fünf hundert Reichsmark bei einem Verkäufer der Lose der Kriegshilfslotterie aus dem Kasten holte.

Schützt die Zentralheizungsanlagen vor Frost

Während des letzten Winters sind zahlreiche Materialschäden an Heizungsanlagen durch Frost entstanden. Frost der immer wieder von sachverständiger Seite vorgeschrieben wird, Anflürungen werden von Zentralheizungsbehörden, sei es aus Unkenntnis oder Unachtsamkeit, nicht immer genügend Vorkehrungsmaßnahmen gegen Einfriergefahr getroffen. Da auch in dieser Heizperiode aus einigen Teilen des Reiches Frostschäden gemeldet wurden, werden Zentralheizungsbehörden gebeten, bei Eintreten einer Frostperiode folgendes zu beachten:

- 1. Bei Frostgefahr sind sämtliche Heizkörper in Betrieb zu halten, auch bei Nacht.
2. Auch in unbenutzten Räumen müssen Heizkörper und Rohrleitungen wenn auch nur durch mögliches Defnen der Ventile warm gehalten werden. Um unerwünschte Wärmeabgabe der Heizkörper in unbenutzten Räumen möglichst ein-

Maßnahmen gegen Anfälle

Wenn Frau Holle die weißen Kloden fallen läßt, ist es besonders die Jugend, die ihre Winterreue daran haben soll. Diese Freude darf aber nicht ausarten zu Unsitte und Unüberlegtheit im jugendlichen Hebermut. So muß man oft wahrnehmen, daß die verbottenen und für den Verkehr so gefährlichen Schleißen innerhalb der Fahrbahnen und Gehwege gezogen werden. Eltern und Erziehungs- und Gehwegwart sollten die Jugend ganz besonders jetzt in der Kriegszeit - Verdunkelung - auf die Gefährlichkeit dieses Treibens hinweisen. Ist es jetzt bei der Verdunkelung ohne Licht für die Verkehrsteilnehmer sehr verkehrsschädlich, so dürfen neue Gefahrenstellen nicht noch leichtfertig und künstlich geschaffen werden. Die Polizei wird dieser Angelegenheit ganz besonders ihr Augenmerk schenken.

Leider muß auch das teilweise unsachgemäße Schneesäumen der Gehwege durch die Anlieger festgestellt werden. Allzuoft sieht man, daß die Gehwege wohl vom Schnee sehr schön geräumt, dieser alsdann aber in die Straßenrinne geschüpft und abgelagert wird; ja, es wird sogar manchmal gedankenlos der Abwasserkanal (Einfallst) nach mit Schnee zudeckt. Dadurch wird bei Tauwetter der Abfluß des Schmelzwassers verhindert. Es bilden sich kleinere und größere Seen, die dann bei wiederabfallender Tempera-

Vor 100 Jahren:

Karlsruhe kaufte auf Brotmarken

Die Karlsruher Stadtgeschichte berichtet von schlimmen Notzeiten in den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts. Strenge Winter zogen nacheinander übers Land, es gab Mähernten, das Brot wurde knapp, es mangelte der Bevölkerung am Winterbrand. Um die Bürgerchaft vor dem Schlimmsten zu retten, entschloß sich die Obrigkeit zu außerordentlichen Maßnahmen. Sie richtete ein Bedürftigen-Hilfswerk ein und steuerte den Nahrungsverbrauch durch Einführung von Brotkarten.

Wenn das deutsche Volk heute zum Winterhilfswerk spendet und ein Teil der Lebensmittel zwangsverwaltet wird, so geschieht das aus anderen Gründen wie damals. Unsere Karlsruher Vorfahren befanden sich in bitterster Not. Sie liefen hungrig und frierend durch die Straßen. Davon kann heute keine Rede sein. Wir haben genug zu essen und jeder kann sich an seinem Ofen wärmen. Der Staat hat die Lebensmittel, die Kleider, den Winterbrand nur deshalb unter Kontrolle genommen, um den Verbrauch zu beaufsichtigen und jedem Volksgenossen, dem begüterten wie dem minderbemittelten, seinen Anteil zu sichern.

Wenn auch die Gründe zur Einführung der Gemeinschaftshilfe und der Lebensmittelrationierung zu den verschiedenen Zeiten verschieden waren, so ist doch die Tatsache interessant, daß unser heutiges BSB und unseren heutigen Brotkarten in Karlsruhe schon vor rund hundert Jahren ihre Vorläufer hatten. Im strengen Winter 1845/46 machte sich besonders der Mangel an Brennholz bemerkbar. Durch freiwillige Gaben der Bevölkerung wurden die Mittel zum Ankauf von Brennmaterial für die Notleidenden aufgebracht. Der Großherzog, so berichtet die Chronik, spendete 500 Gulden und gab außerdem Holz aus dem fürstlichen Waldbesitz zu ermäßigten Preisen. Mit dem Eintritt der wärmeren Jahreszeit atmete man erleichtert auf.

Doch der größere Teil des Unglücks kam erst. Das Jahr 1846 brachte eine völlige Mähernte. Der Notstand wurde größer und ausgebreiteter als zuvor. Die Wäherer und Schieber machten ihre Geschäfte und bald hatten die Preise für Lebensmittel jene Höhe vom Katastrophenjahr 1817 erreicht. Von neuem und in härterer Weise als in dem überstandenen Winter mußte die öffentliche Hilfe einsehen. Es mußte Frucht im Ausland gekauft und herangeschafft werden. Bedürftige, die in Karlsruhe heimisch waren, erhielten Brot unter dem Tagespreis ausgeteilt. Die eingesezte Armenkommission gab ihnen Karten, die als Ausweis bei den Bäckern dienten. Die Bäder wurden von der Armenkommission für den Verkauf unter dem Preis entschädigt. Man verstand es also nicht, einen erträglichen Preis durchzusetzen und den Wäherern das Handwerk zu legen, sondern

ließ sie ruhig gewähren und zahlte ihnen direkt noch eine erhebliche Gewinnsumme drauf.

Die Armenkommission verschaffte sich die Mittel aus freiwilligen Spenden und Beiträgen. Der Chronist berichtet mit peinlicher Sorgfalt, sozusagen mit devoter Verbeugung, von den Leistungen der Fürsichtigen. Der Großherzog habe wiederum 500 Gulden gegeben, die Markgrafen Wilhelm und Max 400. Außerdem habe der Großherzog 1000 Stück Bellen geschenkt. Als die Not immer noch wuchs, führte man die Brotmarken ein. Die Ausgabe erfolgte erstmals für die Zeit vom 20. bis 31. Januar 1847, dann jeweils am 15. und am letzten Tage des Monats, doch vorderhand nur für die Armen.

Der Frauenverein hatte eine Volksküche eingerichtet; damals hieß es offiziell „Suppenanstalt“. Um die Institution finanzieren zu können, führte der Verein ebenfalls öffentliche Sammlungen durch. Dabei gingen bis Ende März aus freiwilligen Beiträgen der Einwohnerschaft 2191 Gulden und 29 1/2 Kreuzer ein, dazu kamen auch hier vom Großherzog 500 Gulden und von der Großherzogin 200 Gulden. Die Sammlungen wurden bis in den Sommer fortgesetzt. Die tägliche Zahl der abgegebenen Suppenrationen erhöhte sich von 300 im Januar auf 800 im März und auf über 1000 in der folgenden Zeit.

Anfang Mai endlich entdeckte der Karlsruher Gemeinderat das Ei des Columbus. Er vereinbarte mit den Bäckern einen festen Tagespreis für Brot und beschloß den Ankauf von Brotfrucht, um weiteres Steigen der Preise zu verhindern. Um hierfür und für andere Maßnahmen Mittel zu haben, wurde ein Darlehen von 150 000 Gulden aufgenommen. Da Verzinsung und Abzahlung des Kapitals sowie andere durch den Notstand hervorgerufene Lasten der Stadtkasse zufielen, hielt es der Gemeinderat für richtig, von jetzt ab nicht nur den Armen, sondern allen Einwohnern der Stadt den Bezug von billigem Brot zu ermöglichen. Daher wurden Brotkarten an alle Bürger ausgegeben. Vom 14. bis 16. Mai hatten die einzelnen Familien den täglichen Brotverbrauch anzumelden. Die Maßregel wurde bis Ende Juli, da ein Sinken der Preise auftrat, aufrechterhalten.

Eine Verordnung des Ministeriums vom 19. Mai ist noch bemerkenswert, weil sie heute, nach rund hundert Jahren, eine Parallele gefunden hat: Die Bäder durften Schwarzbrot erst 24 Stunden später, nachdem es den Bäckern verlassen hatte, an die Verbraucher abgeben, damit der Brotverbruch vermindert und dadurch ein Steigen der Preise verhindert würden.

Blick über die Stadt

Wann wird verdunkelt?

Für die Woche vom 20. Dezember 1940 bis 4. Januar 1941 gelten folgende Verdunkelungszeiten:

Beginn: 17 Uhr 45 Minuten. Ende: 9 Uhr 20 Minuten.

Tag der Briefmarke 1941

Wie in den vergangenen Jahren findet auch der Tag der Briefmarke 1941 am ersten Sonntag nach dem Geburtstag des Reichspostmeisters Heinrich von Stephan, also am 12. Januar 1941, statt. Er wird in feierlichen Veranstaltungen, Zusammenkünften, Ausstellungen u. a. begangen.

Kurz notiert - kurz gelesen

Wir gratulieren. Ihren 76. Geburtstag feiert heute Frau Mina Mohr, geb. Seemann, Frühlingstraße 1a.

Anzeige. Das Eiserne Kreuz 2. Klasse wurde Feldwebel Willy Kornmüller, Ruppurr, Langestraße 68, verliehen.

Stadt Sparkasse Karlsruhe. Auf die Anzeige in der heutigen Nummer, monach sämtliche Kassen (einschließlich aller Zweigstellen und der Pfandleihkasse) am Montag, 30. d. Mts.,

von 18 Uhr ab und am 31. d. Mts. den ganzen Tag geschlossen sind, wird besonders aufmerksam gemacht.

In einem Zusammenstoß zwischen einem Personenkraftwagen und einer Radfahrerin kam es an der Ecke der Karl- und Gartenstraße, weil die Radfahrerin, die leicht verletzt wurde, die Fahrtrichtung nicht rechtzeitig angezeigt hatte.

Eine längere Verkehrshölung gab es am Freitag vormittag, als bei der Hauptpost ein Wagen der Straßenbahn entgleist war und sich quer über die Straße gestellt hatte.

Die Feuerschutzpolizei wurde gestern in die Leopoldstraße gerufen, wo ein Kamin- und Küchenbrand ausgebrochen war.

Badisches Staatstheater

Im Großen Haus gelangt heute nachmittags als geschlossene Vorstellung für das Reichsbahnamerabstufungswort um 14.00 Uhr das Märchenstück „Kotzäppchen“ von Hermann Steller zur Aufführung. Abends um 18.30 Uhr geht als 3. Vorstellung des vollständigen Vorstellungsrings die Oper für große und kleine Leute „Schwarzer Peter“ in Szene. Bahnmietfahrten haben Gültigkeit. Morgen nachmittags findet um 14.00 Uhr eine geschlossene Vorstellung für die RSG, „Kraft durch Freude“, Abteilung Kulturgemeinde, statt. Es wird das Schauspiel „Der Scream“ von Max Gailbe gespielt. Abends um 18.00 Uhr wird außer Mele (Wahlmietenarten gültig) die Oper-Direkte „Die lustige Witwe“ wiederholt. Montag, den 30. Dezember, wird um 18.30 Uhr als geschlossene Vorstellung für die RSG, „Kraft durch Freude“, Abteilung Kulturgemeinde, die Oper für große und kleine Leute „Schwarzer Peter“ von Robert Schulte gegeben. Dienstag, den 31. Dezember, gelangt um 18.00 Uhr als Elbsterovorstellung mit Einlagen die Oper-Direkte „Die lustige Witwe“ zur Aufführung, und am ersten Mele, Wahlmietenarten sind unanfällig. Mittwoch, den 1. Januar, findet um 18.00 Uhr die erste Vorstellung des Fest-Ringens statt. Es geht Wagners „Tannhäuser“ in Szene. Wahlmietenarten haben Gültigkeit.

Im Kleinen Theater (Eintracht) wird heute abend um 18.30 Uhr und morgen um 18.00 Uhr, sowie Dienstag, den 31. Dezember, und Mittwoch, den 1. Januar, ebenfalls um 18.00 Uhr, die Aufführung der „Gitta“ von Hubold und Ziehl, Musik von Stimmmer, wiederholt.

Das Badische Staatstheater hat Walter Erich Schäfers neues, im Freyhof Staatstheater Kassel mit Erfolg uraufgeführtes Schauspiel „Der Leutnant Karb“ zur Aufführung angenommen. Die Erstaufführung findet am 30. Januar, dem Tag der Wählübernahme, statt.

Die Postkalender der Deutschen Arbeitsfront. Die von der Deutschen Arbeitsfront für das Jahr 1941 herausgegebenen verschiedenen Post-Zeichenskalender sind soeben erschienen; es handelt sich um folgende Ausgaben: Der deutsche Metallarbeiter RM. 0.80; Strahlisches Jahrbuch RM. 1.-; Jahrbuch Wald und Holz RM. 0.80; Jahrbuch Bau RM. 0.60; Einzelhandels-Kaufmann 1.-; Der deutsche Chemiker RM. 0.80; Wäher- und Konstruktionskalender RM. 0.80; Zeitschrift Postkalender RM. 0.80. Diese Postkalender - in handlichem Taschenformat - enthalten eine Fülle von Anregungen, Hinweisen und Ratsschlügen. Die Kuffage und Abbildungen sind von Männern der Praxis geschrieben und in vielen Fällen mit Abbildungen und Zeichnungen erläutert. Bestellungen hierfür nehmen die örtlichen Dienststellen der Deutschen Arbeitsfront sowie der Verlag der Deutschen Arbeitsfront GmbH, Gaufrillstraße Baden, Karlsruhe, entgegen.

Immer lehrt es die Erfahrung: Brei aus



NESTLE KINDERNÄHRUNG

Für Kinder im Alter bis zu 1 1/2 Jahren auf die 4 Abschnitte 5-8 der Kinderbrotkarte je eine große Dose in allen Fachgeschäften

Broschüre „Ratschläge eines Arztes“ kostenlos und unverbindlich durch die

Deutsche Aktiengesellschaft für Nestle Erzeugnisse Berlin-Tempelhof



2. WOCHE | 2. WOCHE

„Schenkt man sich Rosen in Tirol . . .“

EIN NEUER UFA-FILM MIT
Hans Moser • Marte Harell • Joh. Heesters
Theo Lingen, H. Holt, Leo Slezak, E. v. Thellmann, Th. Dahegger
Spielleitung: Geza v. Bolvary - Dazu die neueste Wochenschau.

Wer den Film „Opernball“ erlebt hat, wird „Rosen in Tirol“ nicht versäumen. Es sind dieselben Darsteller und noch mehr, und gelacht wird noch öfter, noch herzlicher.

Pall - Samstag: 2.30, 4.35, 7.00 | Sonntag in beiden Theatern
Gloria - Samst.: 2.45, 4.45, 7.00 | Beginn: 2.00, 4.30, 7.00 Uhr

GLORIA UND PALI
Samstag letzte Vorstellung, Sonntag beide letzte Vorstellungen num. Plätze.

Unser lustiges Festprogramm

Hans Moser - Theo Lingen



7 Jahre Pech

der neue Siegel-Monopol-Film.
Weitere Hauptdarsteller:
Wolf Albach-Retty
Ida Wüst
Olly Holzmann
Oskar Sima
Spielleiter: Ernst Maruschka
Dazu die neue Wochenschau.

Besondere Anfangszeiten:
3.00 5.00 7.20
Die Wochenschau läuft vor dem Hauptfilm

RESI



Rasiermesser, Scheren
Haar- und Nagelmaschinen
schleift und repariert
Schleiferei und Stahlwarengeschäft
Karl Hummel
Werderstraße 11/13



Magen

beschwerden?
Siphal Polyziers
Magensalz
veredelt durch Alpen
Packung Mk. 1.05 in Ihrer Apotheke

Alle Augen

sind nach dem

Mittelmeer

gerichtet. — Wir bringen daher eine hochaktuelle Filmreise nach den alten Kulturländern am

Mittelmeer

Der große Ueberseedampfer „OCEANA“ führt uns von dem schönen Venedig nach Griechenland, Türkei, Syrien, Ägypten, Nordafrika und wieder zurück nach Italien in dem Großfilm der Hamburg - Amerika - Linie

Die Wiege Europas

Die Reisesationen sind: Regusa Insel Korfu - Athen Konstantinopel Rhodos - Damaskus Kairo - Nordafrika Algier, Neapel und Rom

Letzmalig morgen Sonntag **11 Uhr** vormitt.

Dazu die neueste Deutsche Wochenschau! Jugendliche zugelassen!

PALI

Film-Sonderausw. Voß-Dresden

Heute Samstag

1.30 nachm.

morgen Sonntag

11 Uhr vorm.

Letzte 2 Märchenvorstellungen

mit dem herrlichen Programm



Die Heinzelmännchen

Im Beiprogramm:



Kasper bei den Indianern

(Der Goldschatz der Sioux-Indianer)
Kinder: 30, 50, 75, 1.00
Erwachsene: 50, 75, 1.00, 1.20

RESI-GLORIA

Café Bauer

Weißer Saal: Samstag - Sonntag

Lajos Kiss

spielt zum T A N Z

Pußtaschenke: **TANZ**

Alte silberne Geräte

alten Schmuck - alte Münzen
kauft zu guten Preisen
Juwelier Petry Kaiserstraße 102
Gen. A. 40/1037

Dauerwellen individuell beim

Friseur am Ludwigsplatz

Hinderberger, Fernruf 3759

Bad. Staatstheater

Großes Haus

Samstag, 28. Dezember

Nachmittags 14.00-16.00 Uhr
Geschlossene Vorstellung
(Reichsbahn-Kameradschafts-Werk)

Rotkäppchen

Märchenspiel von Steller

Abends 18.30-21.00 Uhr

3. Vorst. d. volkst. Vorstellungs-Ringes
Wahlmietenkarten sind gültig

Schwarzer Peter

Oper von Schultze

Sonntag, 29. Dezember

Nachmittags 14.00-16.15 Uhr
Geschl. Vorst. (KdF. Abt. Kult.-Gem.)

Der Strom

Schauspiel von Halbe

Abends 18.00-21.00 Uhr

Außer Miete, Wahlmietenkart. gültig

Die lustige Witwe

Operette von Lehár

Montag, 30. Dez., 18.30-21.00 Uhr
Geschl. Vorst. (KdF. Abt. Kult.-Gem.)

Schwarzer Peter

Oper von Schultze

Dienstag, 31. Dez., 18.00-21.00 Uhr

Außer Miete, Wahlmietenkart. gültig

Die lustige Witwe

Operette von Lehár

Kleines Theater (Eintracht)

Samstag, 28. Dez., 18.30-21.00 Uhr

Sonntag, 29. Dez., 18.00-20.30 Uhr

Dienstag, 31. Dez., 18.00-20.30 Uhr

Mittwoch, 1. Jan., 18.00-20.30 Uhr

„Gitta“

Lustspieloperette v. Rudolph u. Thielé

Musik von Stimmler

Vorverkauf im Staatstheater und am Kiosk der „Eintracht“



Ufa-Theater

Tägl. 3.00, 4.40, 7.00, So. 2.30, 4.40, 7.00

WILLY FRITSCH

Die keusche Geliebte

Ein Tourjansky-Film der Ufa mit
Camilla Horn, Maria Landrock, Kuhlmann, Meisel, Dahlke

Capitol

Tägl. 3.00, 4.40, 7.00, So. 2.30, 4.40, 7.00

Irrfahrt und Abenteuer einer Liebe

Zwischen Hamburg und Haiti

Gisela Uhlen, Gust. Knuth, Florath, Franck, Weiser

In beiden Theatern die neue Deutsche Wochenschau

Unterrichts-Wiederaufnahme Januar 1941

Eva Schinzinger

Karlsruhe, Westendstraße 2 - Telefon 6199

KLAVIERSPIEL - Ensemblespiel

Correpitition

Theorie und Kinder-Flötengruppen

Bei Asthma und Bronchitis, zäher Verschleimung, quälendem Husten?

O.H.E.-Tabletten

selbst in veralteten Fällen. Original-Packung mit ca. 100 Tabletten 2,55 RM. In Apotheken vorrätig. Verlangen Sie daselbst aufklärende Broschüre.

Jetzt Büro Artikel ergänzen



Aktendeckel Din A 4, verschiedene Farben	0.05	Metall-Löcher solide gearbeitet	0.45	Notizblock Din A 5, 100 Blatt stark . .	0.25
Schnellhefter Din A 4, verschiedene Farben	0.07	Federschale Kunststoff, mit Einteilung . .	0.60	Briefblock 50 Blatt stark, Din A 4	0.40 0.25
Ablegemappen Din A 4, feste Qualität . . .	0.25	Schreibzeuge Holz, 2 Gläser	0.75	Bleistifte Härtegrad 2 Dutzend	0.48
Briefordner Din A 4, starke Qualität . . .	0.75	Schreibunterlagen Größe etwa 35 x 48 cm . . .	1.75	Briefumschläge farbig 1000 Stück	2.50
Ablegekörbe Din A 4, Pappe bezogen . . .	1.10	Papierkörbe Weide, geflochten	2.10	Durchschlag-Papier Din A 4 1000 Blatt	1.45
Lieferscheinbücher 2 x 50 Blatt	0.12	Formularkästen Holz, hell oder dunkel . . .	2.50	Abzug-Papier Din A 4 1000 Blatt	3.20
Durchschreibebücher 2 x 50 Blatt	0.25	Postkarten unliniert 1000 Stück	3.50	Schreibmasch.-Papier Din A 4 1000 Blatt	4.80
Durchschreiberechnungen 2 x 50 Blatt	0.25				
Strazze Kontofoliiert, 54 Blatt stark .	0.25				
Kontobuch Folio, gebunden, 91 Blatt stark	1.00				

Journalen in verschiedenen Größen vorrätig



BP Sonntagspost

Beilage der Badischen Presse für Kultur und Unterhaltung

Karlsruhe, Samstag/Sonntag, 28./29. Dezember 1940

Die Silvester-Überraschung

von E. A. Girever

Als Doris Schreiber sich den neuen Wintermantel gekauft hatte, der ein gewaltiges Loch in ihre bescheidene Kasse schlug, und zum ersten Male darin vor ihrem Spiegel auf und nieder wanderte um sich mit kritischem Blick zu überzeugen, daß er zwar teuer bezahlt sei, aber ihre natürlichen Vorzüge in ein besonders günstiges Licht rüde, stand sie plötzlich — leise seufzend — vor der Frage, für wen sie sich eigentlich so viel Last aufbürde, hübsch zu erscheinen. Und darauf gab es bei Doris Schreiber keine rechte Antwort, denn abgesehen davon, daß jede Frau den Wunsch hat, gut auszuweisen, existierte weit und breit kein Mann, dem zu gefallen ihr Freude gemacht hätte.

Leider war es so. Doris konstatierte es mit Bedauern und in klarer Erkenntnis ihrer Lage. Elternlos und ohne die Gabe, rasch und leicht Anschluss zu finden, lebte sie seit acht Jahren in der großen Stadt, hatte von früh bis spät ihre Arbeit als Sekretärin eines vielbeschäftigten Chemikers und mußte nach allgemeiner Ansicht froh sein, ein halbwegs erträgliches Dasein zu führen. Im Laufe der Jahre hatte sie zweimal Gelegenheit gehabt zu heiraten, aber es war nicht das Nützliche gewesen; ohne tiefen Kummer hatte sie die Beziehungen wieder gelöst. Und war mit dreißig Jahren ein hübsches Mädchen ohne Mann.

Als nach dem neuen Mantel auch ein neuer Winterhut käuflich wurde, weil das eine ohne das andere undenkbar ist, klopfte die Frage nach dem letzten Sinn dieser Dinge mit verdoppelter Gewalt an ihr Herz, und da Doris ein gründliches und resolute Mädchen war, so wagte sie Wünsche und Ansichten in schriftlicher Ueberzeugung gegeneinander ab und kam zu einem merkwürdigen Resultat. Wenn der Zufall in Gestalt eines ihr sympatischen Mannes nicht zu ihr kam, dann mußte sie den ersten Schritt tun und dem Zufall entgegengehen.

Was vermag sie sich schließlich, wenn sie das Büro einer gut besoldeten Heiratvermittlung ansuchte und ihre Absichten dort ohne Umschweife äußerte! Nämlich, daß sie es satt habe, jahraus, jahrein in einem möblierten Zimmer allein zu hocken, ihr Leben verlaufen zu lassen und nicht zu wissen, wozu sie eigentlich auf der Welt sei. Die Chance war gering, sogar sehr gering, aber immerhin vorhanden, daß sie dort auf einen Menschen trafe, dem es ähnlich ginge wie ihr, und der den guten Willen habe, aus einem gemeinsamen Leben das Beste zu machen. Sie jedenfalls würde diesen guten Willen besitzen, vorausgesetzt, daß der Mann ihr gefiele.

Doris erkundigte sich — sachlich wie sie war — bei einer Auskunft und bekam die Adresse einer Heiratvermittlung genannt, die ihre Räume in der zweiten Etage eines großen herrschaftlichen Hauses in vornehmer Wohngegend hatte. Eines Tages nach Büroschluss machte sie sich auf den Weg. Ihre Ausweis-papiere hatte sie zu sich gelehrt, damit alles von vornherein klipp und klar sei. Aber etwas Herzklopfen hatte sie doch, als sie die Treppen langsam hinaufstieg. Das Treppenhäus war nur spärlich beleuchtet, so daß Stufen Geländer und Türen im Halbdunkel lagen, was Doris in diesem Augenblick als recht annehmbar empfand; es wäre ihr peinlich gewesen, hier gesehen und erkannt zu werden. Im zweiten Stockwerk klingelte sie und ein älteres Mädchen in schwarzem Kleid mit weißer Schürze öffnete. Ob die Dame befehle sei, fragte das Mädchen sofort. Doris verneinte und gab dem Mädchen ihre Karte, worauf sie gebeten wurde, einen Augenblick zu warten.

Doris schaute sich um und stellte fest, daß man anscheinend hier bemüht war, den Anblick des Geschäftlichen zu vermeiden und das Ganze in der Atmosphäre eines gepflegten Privathauses zu halten. Wahrscheinlich würden die Gebühren entsprechend hoch sein, ging es Doris durch den Kopf. Da kam das Mädchen zurück und erlaubte sie einzutreten.

Doris erschraf nicht wenig vor der Eleganz des geräumigen Bibliothekszimmers und noch mehr, weil es ein Herr war, der sich hinter dem Schreibtisch erhob, ihr einen Stuhl hinstellte und höflich fragte, womit er dienen könne. In Doris Gedanken war es stets eine dicke, schwarz-leidene Dame gewesen, die sich einem Unternehmen vorsetzen mußte. Und die auch älter als dieser schlaffe Herr war, den Doris auf noch nicht vierzig schätzte.

Daß er sein Geschäft nicht sofort anpries, sondern abwartend schweigend, gehörte zweifellos zu der übrigen Vornehmheit des Hauses. Aber zu Ueberlegungen und Betrachtungen war keine Zeit mehr.

Doris gab sich einen Ruck, schöpfte Atem und begann. Wer sie sei, was sie tue und aus welchen Gründen sie sich zu dem Schritt, ihn anzurufen, entschlossen habe. Es wurde ihr wahrhaftig nicht leicht, vor einem fremden Manne so rückhaltlos zu sprechen, aber sie überwand ihre Befangenheit rascher als sie selbst geglaubt hatte, weil dieser Mann ihr vom ersten Augenblick an Vertrauen einflößte und eine sehr aufmerksame und liebenswürdige Art besaß, seine Klientin anzuhören. Quersicht schien es ihr, als blide er sie überaus — ja, verdugt an, aber dann war ein winziges Lächeln über seine Züge geglitten und hatte mehr und mehr einem offensichtlich ehrlichen und ernsthaften Interesse Platz gemacht. Doris verwunderte sich, daß dieser keineswegs häßliche und sehr sympatische Mann sich gerade einen solchen Beruf ausgesucht habe. Als ihre wohlgeleitete Rede zu Ende ging und in die Frage ausklang, ob er für ihren Fall wohl Rat wisse, lag wieder jenes leise Lächeln über sein Gesicht, aber Doris nahm es ihm nicht übel, denn sie fand, daß es ein gutes Lächeln sei und auf Güte schließen lasse.

Er danke ihr für ihr Vertrauen, erwiderte der Herr mit leichter Berührung, das er zu schätzen wisse, und das hier wie überall die Grundfrage sein müsse, auf der man aufbauen könne. Er glaube auch schon sagen zu dürfen, daß er einen

Kandidaten für sie ins Auge gefaßt habe, nur sei es allerdings notwendig, daß er — der Leiter des Unternehmens — das verehrte Fräulein Doris Schreiber noch etwas näher kennenlerne, um die Gewißheit zu haben, auch wirklich ein solides Glück zu stiften. Zunächst aber wolle er ihr einiges über den in Aussicht genommenen Eheandidaten erzählen. Doris nickte erköndend und bat ihn fortzufahren. Erstens war sie in der Tat und beargwöhnungswillig neugierig, zweitens hörte sie die Stimme des menschenfreundlichen Vermittlers gern, weil sie angenehm zu ihrem Herzen sprach.

Herr X, wie er ihn vorläufig nennen wolle, sagte der Chef des Heiratbüros, sei ein Junggeheile etwa in seinen Jahren, Ingenieur von Beruf und durch langjährigen Aufenthalt im Ausland ohne rechte familiäre Verbindungen in der Heimat. Nicht unvermögend und sehr zurückgezogen lebend. Von früher Lebensauffassung, aber im Grunde auch wieder zu Heiterkeit und Frohsinn geneigt. Vielleicht etwas schwerfällig und schüchtern im Umgang mit Frauen, aber — wenn er so sagen dürfe — kein schlechter Kerl.

Unwillkürlich versuchte Doris sich nach diesen Worten ein Bild von ihrem Eheandidaten zu machen, aber es wollte ihr nicht recht gelingen. Immer schob sich vor ihre Augen das Bild des Mannes, der ihr gegenüberlag und — indem er von dem andern erzählte — gleichzeitig seine eigene persönliche Art, Menschen und Dinge zu betrachten, vor ihr ausbreitete. Sie kamen, fast ohne es zu merken, in eine angeregte Unterhaltung, und als Doris sich nach zwei Stunden erhob, hatte sie beinahe vergessen, daß es Herr X war, für den sie sich zu interessieren hatte.

Man kam überein, daß ein weiteres Zusammensein an einem dritten neutralen Ort stattfinden sollte, damit man um so ungestörter die näheren Details besprechen könne. Bis dahin wollte der Chef auch die Stellungsnahme des Herrn X einholen, weshalb er Doris um ein Photo bat. Wenige Tage später konnte er ihr mitteilen, daß ihr Bild auf Herrn X den denkbar besten Eindruck gemacht habe.

Doris nahm die Meldung ihres Erfolges etwas kühl auf und gestand sich, daß es ihr ziemlich gleichgültig war, ob Herr X sie erköndend fand oder nicht. Ja, wenn Herr Rudolf (das war der Name des Vermittlers) dieses Urteil abgeben würde — das würde sie, offenkundig, sehr viel mehr geert haben! Aber leider blieb er, so oft sie sich in der Polizeit auch trafen und so vertraulich sie auch plauderten, immer der höfliche und mit Kühle angelegte Vermittler. Im Stillen ärgerte sich Doris, daß er immer nur an seine Aufgabe und anscheinend nie an sie selbst dachte.

Eines Tages überraschte er sie mit der Nachricht, daß die Angelegenheit nunmehr in das entscheidende Stadium getreten sei. Und zwar habe er den Silvesterabend dazu ausersehen, Doris und Herrn X persönlich in seiner Wohnung miteinander bekanntzumachen. Es gab Doris einen kleinen Stich durchs Herz und am liebsten hätte sie auf das Glück, ihren Kandidaten von Anulis zu Anulis zu sehen, verzichtet; aber die Aussicht, den Silvesterabend mit Herrn Rudolf, wahrscheinlich zum ersten und letzten Male verleben zu dürfen, ließ sie die Einladung annehmen.

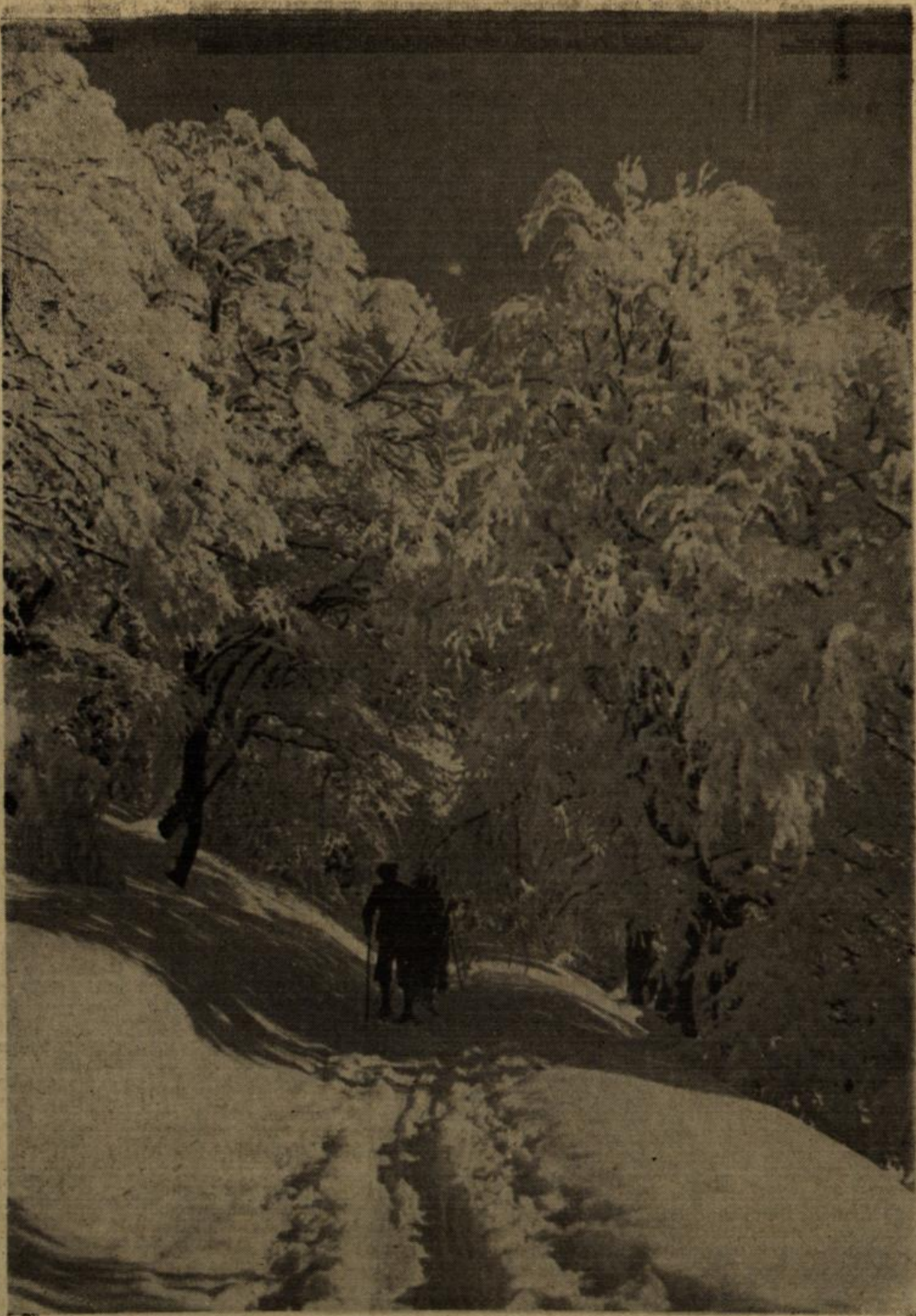
Am Silvesterabend, zur festgesetzten Stunde, betrat sie Herrn Rudolf's großes Arbeitszimmer mit sehr gemischten Gefühlen und in beträchtlicher Nervosität. Herr Rudolf trat ihr freundlich wie stets entgegen und das erste, was sie durch die geöffnete Klappertür zum Esszimmer sah, war ein hübsch gedeckter Tisch für — zwei Personen. Auf ihre erkaunte Frage erwiderte Herr Rudolf schmunzelnd, daß es sein Geschäftsprinzip sei, die erste Bekanntschaft seiner Eheandidaten nicht durch seine Anwesenheit zu stören. Als er Doris enttäuschten Gesicht sah, zuckte er nur die Achseln und lächelte. Doris war nahe daran, in Tränen auszubrechen.

Das Mädchen meldete, daß alles bereit sei und Herr Rudolf führte Doris zu Tisch. Dann entschuldigte er sich, da er nun Herrn X, die Hauptperson des Abends, die im Nebenzimmer bereits warte, holen müsse. Er wünschte ihnen beiden von Herzen einen fröhlichen Silvesterabend und für die Zukunft alles Gute.

Wie ein Opferlamm sah Doris am festlich gedeckten Tisch und verwünschte die Stunde, in der sie zum erstenmal dieses Haus betreten hatte. Da öffnete sich die Tür und Herr Rudolf trat mit strahlendem Lächeln raschen Schrittes ein. Mache ihr eine tiefe Verbeugung und sagte: „Gehalten Sie, Fräulein Doris — vor Ihnen steht Herr X!“

Doris war so überrascht, daß es eine gute Weile dauerte, bis sie beartigen hatte. Das dunkle Treppenhäus war daran schuld gewesen, daß sie damals in die falsche Etage geraten war und den Ingenieur Rudolf für einen Heiratvermittler angenommen hatte.

Als längst fällige Provision hat er sich einen Ruck aus, und das schien ihr ein hübsches und leicht erfüllbares Angebot. Und dann wurde es der schönste Silvesterabend, den die beiden je erlebt hatten. Ihr erster, aber nicht ihr letzter!



Wintermorgen auf dem Schauinsland

Kufnahme: Müller

Kulturpflanzen der Weltwirtschaft

* Eine Artikelreihe von Eugen Horning *

Tee

Mit dem Worte „Tee“ werden die besonders zubereiteten (fermentierten) Blätter der echten Teeblätter (*Thea sinensis* und *Thea assamica*) bezeichnet. Tee ist jenes einzigartige Genussmittel, das in poetischer Verkürzung der „Trank der großen Liebe“ genannt wurde. Drei Dinge auf dieser Welt, so sagt Si-Chi-Pai, sind höchst beklagenswert: das Verderben bester Jugend durch falsches Erziehen, das Schänden bester Bilder durch gemeines Begaffen, das Verschwinden besten Tees durch unachtsames Behandeln.

Südostasien, die Heimat des Tees

Der Tee ist in den gebirgigen Teilen Südostasiens, und zwar in jenem Gebiete heimisch, das sich von Oberindien und Oberlaos über Siam und Burma erstreckt und Kam einschließt. Das etwa im Jahre 700 vor der Zeitwende entstandene Buch Pent-tiao erwähnt den Teebaum, und im „Kua“ widerfuhr ihm etwa zweitausend Jahre später eine ausführliche Würdigung. Interessant ist der Bericht des portugiesischen Seefahrers Marco Polo, wonach im Jahre 1285 ein chinesischer Finanzminister wegen willkürlicher Erhöhung der Teesteuer — neben der Salzsteuer seit 879 die Haupteinnahme der Handelsstadt Kanton und die beste Geldquelle des Kaisers von China — schimpflich entlassen wurde. Im Jahre 810 brachten chinesische Priester den Teebaum und die Kunde vom Gebrauche der Blätter nach Japan, wo letztere bald ebenso wie in China zum beliebten Volksgetränk aufbereitet wurden. Von Italien ariff die Sitte des Teetrinkens erst im 15. Jahrhundert nach Mitteleuropa, besonders nach Tibet über.

1610 wurde der Tee in Europa bekannt

Die erste, wenn auch eine völlig falsche Vorstellung erweckende Nachricht über den Tee kam 1550 durch einen persischen Kaufmann dem venezianischen Geographen Ramusio zu Ohren, und 40 Jahre später teilte der Italiener Giovanni Botero mit, daß die Chinesen eine Pflanze — die Teebäume anstehen, die durch Anspießen ein angenehmes Getränk gebe und an Stelle von Wein getrunken werde. Im Abendlande wurde der Tee aber erst im Jahre 1610 praktisch bekannt, nachdem die Chinesen in Nankin mit einigen Kaufleuten der holländisch-englischen Handelsniederlassung dieses Produkt gegen Salzblätter eingetauscht hatten. Bereits nach zwei Jahrzehnten hatte sich der Teeaustausch in Holland eingebürgert, zumal angesehenen Ärzte dieses neuartige Getränk nicht gerne rühmen konnten und behaupteten, es feigere die Lebenskraft, stärke das Gedächtnis, erhöhe die seelische Tätigkeit und verdünne das Blut. Das hervorragendste Verdienst bezüglich der Verbreitung des Tees in Europa gebührt dem Pariser Arzt des Großen Kurfürsten und begeisterten Vorkämpfer des Kakaos, dem freireichenden Dr. Cornelius Decker (1618—1686), — alias C. Fontana — der in seinem Buche „Traktat über Gewürze, Tee, Kaffee und Schokolade“ den Tee als Genussmittel und Arznei schilderte, seinen Balkenten oftmals 200 Tassen verordnete und ihn selbst bei Tag und Nacht trank.

Der Vostoner Teekurm

Der Tee war im Jahre 1636 in Frankreich, 1660 in England, 1657 (durch Fontana) in Deutschland bekannt geworden, wo er in den Apotheken als herba theae geführt und in der Tasse von Nordhausen (1657), von Liegnitz (1662) und Ulm (1662) erwähnt wurde. Rußland hat den Tee um die Mitte des 17. Jahrhunderts kennengelernt. Eine welt-

geschichtliche Rolle spielte der Tee, vom Kaiser jedes Landes maßlos besteuert, vom Volke dagegen überaus geschätzt, im Jahre 1773, als der Unwille gegen die von England aus den Kolonien aufgelegte Teesteuer in Nordamerika zu dem bekannten Teekurium führte, indem am 26. Februar jenes Jahres einige Bostoner Bürger 18 000 Pfund englischen Tees in das Meer warfen. Diese Revolte war der Ausgangspunkt der Vostrennung Nordamerikas vom englischen Mutterland und der Bildung der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Im 18. Jahrhundert wurde der Tee zum hochgeschätzten Genussmittel der vornehmen Gesellschaft, erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts zum festlichen Getränk der bürgerlichen Kreise und zu Anfang des 20. Jahrhunderts auch zum gelegentlichen Trank der breiten Volksschichten.

Die Araber, vom 9. Jahrhundert an mit China in Handelsbeziehungen stehend, beschrieben den Tee unter der Bezeichnung tscha. In der chinesischen Sprache ist tscha-te = junges Blatt und tscha = Tee und wird im Dialekt von Kanton tsai-ang gesprochen. Dieses Wort ist als tsia in die japanische und als tscha in die russische und portugiesische Sprache übergegangen. Die bei den übrigen europäischen Völkern gebräuchlichen Namen Tee, the, te, tea und das lateinische Wort thea stammen wahrscheinlich von dem im Dialekte Kantschens in Südchina üblichen Worte tsia, das in Amoy tai und in Ku-tschan ta lautet. Die älteste deutsche Bezeichnung für Tee (aus dem Jahre 1657) lautet herba tscha.

„Schwarzer“ Tee und „grüner“ Tee

Der Teebaum, in zwei Arten vorkommend — *Thea sinensis* und *Thea assamica* — gehört zur Familie der Theaceen,

ist ein immergrünes Gewächs und ein naher Verwandter der auch in Deutschland bekannten Heilpflanze Camellia (*Th. japonica*). Der wilde und verwilderte Teebaum ist bei der ersten bis 10 Meter, bei der zweiten Art bis 20 Meter hoch, wird aber in der Kultur zur bequemeren Blatternte durch ständigen Wipfelschnitt in einer Höhe von 1—1,50 Meter gehalten. Die Blätter sind lanzettförmig, gesägt, kurz gestielt, in der Jugend leicht behaart, nach voller Entwicklung fast dunkelgrün und sitzen abwechselnd an den Trieben. Die Blüten sind weiß oder rötlich und angenehm riechend. Vom dritten bis sechsten Jahre liefert der Strauch nur kleine, vom siebenten bis zehnten Jahre volle Erträge an Blättern. Die jüngste Triebknospe wird als „Flower-Pefee“ bezeichnet und gibt mit der nächsten, „Orange-Pefee“ genannten Blattknospe die feinste Teesorte. Das nächst untere Blatt — „Pefee“ — wird meist dieser Sorte beigegeben und liefert eine immer noch sehr wertvolle Teemischung, die jedoch, stammt sie von nicht ganz vollwertigen Sträußern oder hochwertigen Strauchorten, mit den wiederum weiter unten stehenden Blättern — „Souchou I“ und „Souchou II“ — oder gar mit noch älteren Blättern vermischt wird. Je nach den Fabrikationsmethoden entfällt mürschigemäß der „Schwarze Tee“ (durch Fermentierung) oder der „grüne Tee“ (durch Dämpfung).

487 400 000 Kg. Jahresernte

Im Jahre 1936 betrug die Weltanbaufläche 920 000 Hektar, die Weltenernte 487 000 000 Kg. An dieser Fläche und an diesem Ertrag sind Britisch-Indien (838 000 Hektar; 179 250 000 Kg.), Ceylon (226 000 Hektar; 98 950 000 Kg.), Niederländisch-Indien (205 000 Hektar; 75 851 000 Kg.), China (90 000 Hektar; 37 284 000 Kg.), Formosa (42 000 Hektar; 10 849 000 Kg.), Japan (39 000 Hektar; 47 943 000 Kg.) und Indochina (11 000 Hektar; 10 964 000 Kg.) als die wichtigsten teeanbauenden Länder beteiligt. Hinsichtlich der Einfuhr von Tee stand Deutschland im Jahre 1936 mit 4 475 000 Kg. an 14. Stelle, und zwar hinter Großbritannien (186 376 000 Kg.), Vereinigte Staaten (87 288 000 Kg.), Australien (20 847 000 Kg.), Kanada (18 026 000 Kg.), Niederlande (12 045 000 Kg.), Irland (9 919 000 Kg.), Iran (9 712 000 Kg.), Französisch-Marokko (7 982 000 Kg.), Ägypten (6 965 000 Kg.), Südafrika (6 251 000 Kg.), Sowjetrußland (6 196 000 Kg.), Neuseeland (5 038 000 Kg.) und Mandschukuo (4 901 000 Kg.).

TAUROGGEN

— Von Ludwig Bäte

Der Schnee hüfte sich um das kleine Bauernhaus unweit Tilsits. Der Silvesterabend kam früh.

Den ganzen Tag über hatten Verwandte vorgeschrien, die aus dem russischen Feldzuge zurückkehrten. Blau, verhungert, halb erfroren, mit schmerzigen Wunden bedeckt, die klammern Felsen und Finger in Stroh gewickelt, Marmelade lief das Wasser aus den entzündeten Augen, viele riefen sich den gelben Eiter aus den Wunden, beinahe alle zeigten den glasigen Blick derer, die soeben einem Furchtbaren entronnen waren und sich noch nicht wieder zurückfinden konnten. Alle berie die Angst, noch einmal zurück zu müssen und sich den Russen für den letzten Entschluß zu stellen.

Frau Philipeit hatte jedem gegeben, soweit das der farge Brotkasten noch vermochte. Der Sohn hatte schief dazu gesehen und heimlich mit dem Gewehr gespielt, das der Vater zurückgelassen hatte, um sie wenigstens nicht ganz fremder Willkür preiszugeben. Es war seine alte gute Försterflinte, und Thomas würde schon mit ihr fertig werden. Der war nicht umsonst schon als Jahnjäger mit dem Vater auf den Anstand gegangen.

Nun war es ruhig geworden. Die Frau stellte Butter und Brot auf den Tisch und holte eine Schale Milch, die sie schmerzlichen Herzens verdeckt gehalten, aus dem Schrank. Der Abend fiel tiefer ein, der Rauch dumm zwischen den Eisshollen, manchmal rief sich ein Stilk Wild an der Tür. Der Junge ging dann hinaus und schüttete ein wenig trockenes Getreide auf den gefegten Platz vor dem Eingang. „Ob der Vater bald kommt?“ fragte die Mutter besonnen.

„Sicher!“ erwiderte er. „Der Nachbar hat ihn noch vor einer Woche gesund gesehen, und seitdem ist kein Gesicht mehr gewesen. Die Franzosen sind fort, und die Russen sind unsere Feinde nicht mehr!“

„Trau ihnen nicht zu sehr!“ Frau Philipeit strich die blau gewirkte Schürze glatt und schenkte dem Jungen, der heute klaffer denn je ausah, noch einmal ein. Der trank, ohne sich anscheinend das Mindeste dabei zu denken.

Plötzlich schallten draußen Schritte. Der Botenführmann, der schon seit Wochen selbst mit dem Schlimmen kaum noch weiter konnte, oft aber auf den Kanälen, die Schrittschne untergeschneht, in die Stadt jagte, trat nach raschem Gruß ein. Es hing ihm am Bart, die Hände waren selbst in den dicken Wollhandschuhen nicht warm geworden, und gierig griff er nach der glühenden Milch, die ihm die Nachbarn entgegenhielt. Dann warf er den Mantel ab und setzte sich an den Ofen, die Stiefel mit schwerem Nachen ausziehend, wobei ihm Thomas erregt sah.

„Ich stand auf dem Taurogger Markt. Es mimmelte von Soldaten, Russen und Preußen durcheinander. Die Nacht war eisig, aber keiner wich. Der General wurde aus der Postkammer Wächte zurückgewarret, wo er, so hieß es,

Altes Soldatenlied

Es reitet der Tod um Mitternacht
Den brennenden Berg empor —
Viel Waffen klirren um Mitternacht,
Unsere Fahne, die steht wie zuvor.

Es reitet der Tod, er reitet schnell,
Weiß keiner, wie das geschieht —
Zu Hause wartet die Liebste Dein
Und singet von Liebe ein Lied.

Es reitet der Tod um Mitternacht,
Es klappern die Hufe im Wind —
Wir reiten schneller um Mitternacht,
Weil wir unsterblich sind.

Herbert Rohloff

Adele Sandrock und Leo Slezak

Von Leo Slezak, dem Verfasser der „Sämtlichen Werke“ und des „Wortbuchs“ ist jetzt ein neues Buch im Komohl-Berlag erschienen, das sich „Kückall“ nennt. Aus ihm spricht wieder der goldene Humor und die gute Laune der weitberühmten Künstlerpersönlichkeit. Wir geben daraus den dem Kapitel „Film“ entnommenen Abschnitt wieder:

Ich hatte auch die Freude, mit der großen Künstlerin Adele Sandrock zusammenzuarbeiten. Sie spielte meist kommandierende Tanten und Großmütter, und mich ließ man die aufgeregten Onkel und herrschsüchtigen Ekel spielen. Wegen der Gleichheit unserer Rollen nannte man mich in Kameradenkreisen „Adelerich“.

Beim Film ist es immer so, daß man in eine Kategorie, zum Beispiel als polternder Onkel, eingereiht wird. Dann spielt man diese polternden Onkel bis zur Erschlaffung in jedem Film der nächsten Jahrzehnte. Man hat durch den Raum zu wuchsen und gutmütig zu poltern. Wenn man sich aber genügend ausgepoltert hat, hängt einem das Wuchsen beart zum Halse heraus, daß man selig ist, wenn man einmal sanft sein darf. Eine Zeitlang war ich auf Wiener Plakat festgelegt, die immer wieder, und schon zum Erbrehen, Grinzling und seinen Wein zu besingen hatten. Da ich kein Weintrinker bin und für die Grinzlinger Poesie ungewöhnlich wenig Verständnis aufbringen konnte, bekam ich vom bloßen Singen der Weintlieder — Sodbrennen.

Wenn ich mit Adele zusammen spielte, gab es immer viel Unterhaltung. Sie war stets pathetisch, begabte alle und schloß jede Ansprache mit einer Belehrung oder einem kategorischen Ratsschlag. Ich hatte sie gut studiert und darum liebgewonnen. Besonders als sie mich des öfteren „junger Mann“ titulerte. Wenn auch immer zurechtweisend, aber doch — junger Mann.

Sie war das Gewissenhafteste in ihrer Arbeit, das man sich vorstellen kann. Auf die Sekunde war sie zur Stelle und kam überwältigend vorbereitet in die Dekoration. Da fehlte nicht ein Komma, alles sah und war prachtvoll zurechtgelegt. Wenn sie, was leider zu selten der Fall war, poetisch oder gemütlich sein durfte, verbreitete sie eine Atmosphäre hoher, künstlerischer Sendung um sich, von der wir alle ergriffen waren. Allerdings dauerte es nicht lange, so erfolgte gleich wieder an irgend jemand eine Ermahnung, was er nicht tun solle und was sie an ihm grauenvoll finde.

Auf mich den strengen Blick gerichtet, beanstandete sie: „Wie kann man nur so dick sein, Sie freffen wohl den ganzen Tag — was?“

Da hieß es, mit Humor alle diese Attacken parieren und sie womöglich verblüffen. Es war gerade Umbau, wir saßen beisammen auf einem Sofa, und ich rauchte, wie immer, meine Zigarre. Auf einmal fing sie künstlich zu lachen an:

„Ach wie schenktlich. Müssen Sie diesen stinkigen Zummel immer im Munde haben? Gräßlich ist das.“

„Da hielt ich ihr die Zigarre unter die Nase und sagte: „Gnädige Frau, Sie sagen stinkiger Zummel? Das ist ja eine herrliche Zigarre, kostet dreißig Pfennige. Das Stück — nicht die ganze Schachtel. Floros del Jores — heißt sie — wundervoll.“

„Fassungslös über meine lange, freche Rede zität sie: „Na, Slezak, ich mühte Ihre Frau sein, da würden Sie etwas erleben.“ Ganz verbindlich antwortete ich: „Gnädige Frau, wenn Sie meine Frau wären, hätte ich Sie schon lange erschlagen.“

Sie fuhr zurück und deklamierte: „Rein, Slezak, das hätten Sie nie getan, dazu sind Sie ein zu guter Mensch.“ Einmal Tages wurde ein Dialog geändert. Der Regisseur brachte es Adele schonend bei. Da brauste sie auf: „Geändert? — Wieso geändert? Mit welchem Recht geändert? Ich komme vorbereitet ins Atelier, und Sie ändern? Hal Den Film hat Beelzebub in seinem Born erschaffen.“

Da meinte ich: „Wenn gnädige Frau, schimpfen Sie nicht über den Film, denn wenn wir den nicht hätten, könnten wir beide im Tiergarten die Moskafischen füttern oder die Haare von den Stachelbeeren rasieren.“

Sie sah mich entgeistert an und flüsterte friedlich: „Sie haben recht, Slezak.“

Rauschte aus dem Atelier mit dem geänderten Dialog, um ihn zu lernen.

Wir hatten eine Szene, die in ihrer Wohnung spielte. Ich kam herein und hatte zu sagen: „Ach, gnädigste Frau, verehrte Freundin, ich ging eben vorbei und dachte mir, du gehst jetzt herauf zu deiner lieben Freundin, die du schon dreißig Jahre nicht mehr gesehen hast.“ — „Wierzia“ knallt sie dazwischen. Ich machte in meiner Rolle ein betretenes Gesicht. Da unterbrach sie die Probe und fragte: „Sagen Sie, Slezak, machen Sie diese Kolorieren auch in der Aufnahme oder nur jetzt bei der Probe, zur Erheiterung der Belegschaft?“

„Rein“, antwortete ich, „das mache ich auch, verehrte gnädige Frau, in der Aufnahme, denn diese Kolorieren haben mich so wahninnig berühmt gemacht.“

Sie straffte sich zu ihrer ganzen Höhe, rollte die Augen und dröhnte mit vollem Organ: „Das wollte ich nur wissen.“ Die Arbeit ging dann in herrlicher Stimmung weiter. Sie nahm nichts abel, war nur immer erkaunt, wenn man ihr die richtigen Antworten gab, weil es niemand wagte, ihr zu widersprechen.

Ihr Beimgang hat mir sehr weh getan. Ungezählte kostliche Stunden hat sie uns geschenkt, und mit ihr ist eine von den ganz Begnadeten von uns gegangen.

Ein schwerer Verlust für den Film.

schon seit dem Nachmittag mit den Russen verhandelte. Einige schimpften, daß man dem Jork erst so spät das Kommando übertragen hatte, die andern schienen es mit General Grawert zu halten, der den Franzosen ja nie genug Honig um den Bart schmieren konnte. Mit einem Male knallte die Trommel, die Wachen traten ins Gewehr, Jork ritt über die Memeler Straße auf das Haus des Bürgermeisters zu. Alles schrie Hurra. Er hielt an, nickte uns zu und rief mit seiner knarigen Stimme, die ich noch aus von Altenaun her kenne, als wir uns tapfer zurückzuzugten: „Es ist alles ant! Geht nach Hause und freut euch!“ Wehr sagte er nicht, warf die Zügel des Pferdes dem Wurschen zu und gab dem Bürgermeister die Hand, der ihn an der Tür ermartete. Wir sahen uns dumm an, bis dann der Adjutant dazwischentrat und das Wägere auseinanderstellte.

Thomas Philipeit war nicht an ihn getreten. Seine Hände zitterten. Regänigend strich der Alte darüber hin, die ausgebrannte Pfeife noch einmal kräftig nachpfeufend.

„Ja, was geschahen ist? Jork hat mit den Russen einen Vertrag geschlossen, nach dem er sich mit seinem Korps in die Gegend von Tilsit und Nemel zurückzieht und sie nicht weiter als Feinde ähmitiert. Er will weitere Befehle des Königs abwarten, der einen schönen Frieden kriegen wird, wenn er den Neujahrsbrief bekommt!“ Behaglich lehnte er sich zurück, das niedrige Zimmer mit kräftigen Rauchwolken anfüllend.

„Und was geschieht jetzt?“ fragte die Frau bestimmert. „Zunächst gibt es Einquartierung!“

„Und dann?“

„Krieg!“ schrie der Junge auf, die Mutter eng an sich pressend. Der ließen die Tränen über die Baden.

„Denkst du nicht an deinen Vater, der dann gleich wieder mit muh?“

„Dieses Mal gehe ich mit, und es soll ihm kein Haar gekrümmt werden. Denn nun bricht der Tag an!“

Der Alte lachte: „Ja, mitten in der Nacht!“ Dann leute er ihm die Hände auf den Kopf: „Wir sind alle dabei!“ Die Kerze auf dem Tisch war ausgebrannt. Aber unablige Sterne schienen in den Raum, und der Wind trug aus den vereisten Wäldern das schwarzweiße Lied zorniger Befreiung.

Der irrige Nachtwächter / Von Karl Burkert

Die Geschichte ist von Anno Tubak. Aber närrische Sachen hat es dazumal so gut gegeben wie heutzutage. Und dem Bitterle, was der Nachtwächter zu Vogelschwend war, hat man's noch lang übers Grab hinaus nachgelacht, was ich hier kurz erzählen will.

Selbiger Bitterle, der schon bald dreißig Jahr, zur Zufriedenheit der Bauern, den Wächterspieß in seinem Dorf herumgetragen, geht wieder einmal in einer Altschnur Nacht seinem wichtigen Amt nach. Es ist die Stunde zwischen zehn und elfe und vom Himmel herunter fällt grauam viel Schnee.

Wie er auf seinem Gang beim Ochsenwirt vorbeikommt, hört er es drinnen brummen und summen, weiß, die ganze Stube ist voller Teufel, denkt, die haben's gut, den Mittel schneit es denen nicht voll, und dieweil er da nicht hinein kann, lauscht er ein wenig am Laden.

Ueberdem tritt einer zur Tür heraus. Ist der Hintermoler, hat wohl eine Notdurft zu verrichten. Er sieht den Nachtwächter losend am Laden lehnen und so sagt er: „Bist auch da, Bitterle? Schau, daß du herein kommst. Ist ja sigott ein meinelidiges Wetter. Ein Kirchschnurkerlein könnt' dir nicht schaden. Ich zahl's. Soll nicht umsonst heut der Altschnurabend sein.“

Der Bitterle läßt sich's nicht einmal heißen. Der Hintermoler ist der größte Bauer im Dorf. Dem kann man so was nicht abschlagen. Und was der erlaubt, muß auch den Uebrigen recht sein. Es kündigt also der Nachtwächter den Schnee vom Mantel, und sodann hockt er mit den Andern hinter dem Wirtstisch.

„Gelt, Nachtwächter, da ist's doch besser denn draußen?“ lacht der Schlatterbauer und freut sich, daß er seinen Bauch so schön im Trocknen weiß.

„Soll wohl!“ gibt der Bitterle zu. Und jetzt kippt er den Krusch. Den vom Hintermoler.

„Trink noch einen!“ sagt der Schlatterbauer. „Auf einem Fuß steht man nicht!“

„Allweil!“ lacht der Bitterle. Und auf diese Weise kommt er zu einem zweiten und dritten Krusch. Das mäckt ihn. Seine alten, steifen Glieder bekommen wieder Leben. Auch sein Hirn taugt jetzt wieder auf. Mit aufmerksamen Ohren horcht er auf den Disturs der Bauern. Es freut ihn, daß er da dabei sein kann. Es ist eine pläckerliche Unterhaltung.

Aber dann meint er, nun war' es Zeit, daß er wieder nach seiner Wacht schauen sollt'. Und er langt nach seinem Spieß.

So hat's der Bitterle verstanden, und jetzt schloßt er, schier ein bißchen wacklig auf den Beinen, ins Unterdorf hinunter. Das Schneetreiben läßt noch immer nicht nach. Es köbbert, man sieht bald die Häuser nicht mehr. Man meint, das ganze Dorf wölk' es bis hinauf zum Kirchturmspiz zu wehen.

Versteht sich, auch beim Kronenwirt gibt es heut Teufel genug. Sogar ein fremdes Fuhrwerk hält vorm Haus. „Der Säuhändler von Bildwang“, weiß der Bitterle, wie er vor dem Fuhrwerk steht. „Und ausgepannt hat er auch, der Titus!“ denkt er. „Wird sich wieder einmal einen guten Tag machen. Nein, so geschwind findet der heut nicht heim!“

Und jetzt spekuliert der Bitterle ein wenig in den Wagenwegen hinein. Von einer Sau ist nichts zu spüren. „Wird keine aufgetrieben haben, der Titus!“ Aber lindes, fauberes Stroh ist drinnen. Und da kommen dem Bitterle Gedanken: „Ein Feuer kommt keines aus!“ sagt er sich. So lang er denken kann hat es zu Vogelschwend noch kein Schadenfeuer gegeben. „Und außerdem, ich schlaf ja nicht. Sollt' es brennen, so bin ich schon da. Mepfel wird um die Zeit auch feiner von den Bäumen hoken wollen. Also, weswegen und warum lauf ich in der wüsten Nacht umeinander? Ich mein', der Bitterle hockt sich auf ein Viertelstündchen ins Stroh da hinein!“

Das Ding ist gut und schön. Der Titus spannt nach einer Weile ein und fährt davon. Wie soll er's wissen, daß er einen blinden Passagier im Wagen hat? Der Zuderwein war eben doch ein hartes Getränk, der Bitterle ihm nicht ganz gewachsen. Nicht ein Kanonenschlag könnt' ihn jetzt erwecken.

So merkt er's auch nicht, wie das Fuhrwerk nach einer kleinen halben Stunde plötzlich wieder anhält. Nicht so zu verstehen, daß der Säuhändler bereits dahelm war. Dem ist bloß eingefallen, er hätt' noch einen Durst. Und am Grünen Baum zu Herblich kommt er ohredem schlecht vorbei. Hier macht er immer seinen letzten Hieb. Er spannt aber diesmal nicht aus, weil es doch schon spät ist, wirft nur dem Schimmel die Gaudbede über und geht hinein ins Wirtshaus.

Nun, daß ich's sage, es hat nicht mehr weit auf Mitternacht. Der Titus hat kaum die Füße unter dem Wirtstisch, da hebt die Kirchschnur von Herblich zum Zwölfschlag aus. Und was vielleicht ein Böllerhieb nicht vermocht hätte, die braue Glode bringt es fertig. Schon mit dem ersten Erston reißt es den Bitterle aus seinem dicken Dusek. Alles was Nachtwächter an ihm ist, ist sein Geist, sein Bewissen, wird davon was. Geschwind wie ein Blitz fährt er aus dem Stroh, tappt ein paar Schritte in den Schnee hinein, glaubt nicht anders als er wäre daheim zu Vogelschwend, und droben hat die Glode kaum ausgeflogen, da tutet auch schon sein

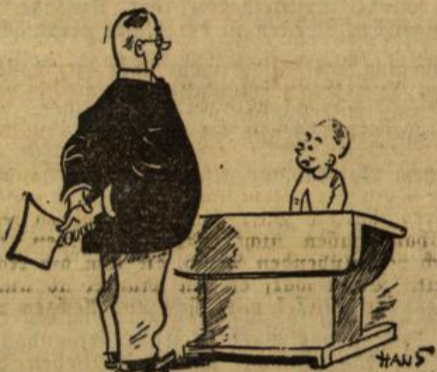


„Vielein Dank für die Einladung zu Ihrer Silvesterfeier — aber eine Frage noch: Soll man im Frack erscheinen oder in seinem eigenen Anzug? Ruhhorn. Und dann hebt er an mit dem gewohnten Spruch: Hört ihr Herrn und laßt euch sagen, unsre Glod hat zwölfe a'schlagen ...“

Aber weiter kommt er diesmal nicht. Der Windhiesel, der Nachtwächter von Herblich, ist dran schuld. Er ist nicht weit von dem Platz da gestanden. Grad im Augenblick wölk' er die Stunde ausrufen. Und wie drei Teufel fällt er jetzt über den Bitterle her. Mit einem Kreuzfackelment fängt er an, heißt den Bitterle einen Bagenlippel, einen Fuchschwanz, einen Saufaus und alles, was nicht schön ist. Vollführt einen Lärm, daß man's über sieben Höfe hin hört und die Teufel in einem hellen Gemurder aus dem Wirtshaus herausrennen. Da man so was schon gehört hätt', fragt der Windhiesel, daß ein Nachtwächter dem andern in sein Dorf hineinregieren tät? Ob man solch einem Fallot nicht auf der Stell' den Spieß konfiszieren müßt? Sogar vom Gericht schreit der Windhiesel was, er kennt sich schier nimmer in seinem stiebigen Horn.

Indes, so heiß wie sich's der Windhiesel einbildet, wird die Suppe dann doch nicht gelöffelt. Der Titus legt sich dazwischen, bringt Licht in die dunkle Geschichte. Und wie man's dann heraus hat, wie das alles gekommen ist, da gibt es ein höllisches Gelächter. Ein Gelächter, wie man schon lang keines mehr in Herblich vernommen hat.

Für den Bitterle war das auch kein großer Trost. Er ist dagestanden wie eine vermählte Krotz, konnt' sich selber nicht begreifen. Kein Wortlein hat er sich dagegen zu reden getraut. Mit einem Stichelshwanz auf dem Buckel ist er heimgezogen in sein Dorf und bis nah an sein Grab hin war's ihm ein heimlicher Gram, daß ihm so was Blühdummes noch in seinen alten Tagen hat zustoßen können.



„Frühchen, wer ist ein Wagner?“ „Churhül!“

der neben ihm im Winkel lehnt. Doch da kommt ihm jetzt die Ochsenwirtin dazwischen. Die weiß doch auch, was sich gehört am Altschnurabend. Mit einem heißen Zuderwein kommt sie daher. „Wohl bekomm's!“ sagt sie. Und sie stellt das Strohglas vor den Bitterle hin.

Der Nachtwächter kratzt sich besorgt den Schädel. „Kreuzbataillon!“ sagt er. „Da will ich sehen, wie das mit mir geht!“

„Zut dir nicht“, beruhigt ihn die Ochsenwirtin. „Mein Zuderwein hat noch keinem nichts getan.“

Der Bitterle will das ja gern glauben. Allein, soviel Guttat auf einen Hieb? Er ist das halt nicht gewohnt. „Werden's ja sehen!“ denkt er. Und richtig, wie er hernach wieder draußen in der Schneenacht stand, da ist er nicht ganz der Bitterle mehr. Wie Maikäfer granselt es ihm im Hirnkasten herum. Bald hätt' er die Kirchschnur nicht schlagen hören. Doch dann stößt er wacker, wie immer in sein Ruhhorn. Auch seinem Spruch merkt man den Zuderwein nicht an. War' noch schöner! Seinen Spruch weiß der Bitterle im Schlaf.

Hört ihr Herrn und laßt euch sagen, unsre Glod hat elfe a'schlagen. Elfe ist schon Schlafenszeit, ganget heim, ihr Wirtshausleut!

Cosmus Flam: Seltsame Neujahrsnacht

Der Leutnant von Ballheim verlebte die erste Silvesternacht in seiner neuen Garnison im Kreise seiner Kameraden. Man sah im Kasino beisammen, hatte eine mächtige Bowle angefetzt und war fröhlich und guter Dinge.

Nachdem man das Neue Jahr genügend gefeiert hatte, wurde der Trubel womöglich noch lauter. Ein junger Leutnant lang zu einer Laute Viebeslieder, deren Rehrreime die andern schallend mitklangen, und an eine so schöne Neujahrsnacht konnte sich selbst der alte Oberst nicht erinnern.

Ballheim aber war den ganzen Abend von einer sonderbaren Unruhe gequält, die seine rechte Fröhlichkeit in ihm aufkommen ließ. Er wußte sich seine Stimmung selber nicht zu erklären. Es war ihm immerfort, als ob in seiner Wohnung etwas geistig sei, und da der Alpdruck nicht nachließ, ihm vielmehr jede Freude vergrälte, ging er unbemerkt zur Garderobe hinaus, holte sich seinen Mantel und lief eilig in seine nahegelegene Wohnung, um dort nach dem rechten zu sehen.

Er bewohnte ein hübsches Cavalierhäuschen in einem großen, alten Garten, drei Zimmer, von denen er zwei und sein Bürsche eines innehatte.

Als er über die verschneiten Stufen emporschritt und an der Tür klingelte, öffnete ihm sein Bürsche Simon.

Na, Simon, fragte er atemlos, alles in Ordnung? Verzehrung, erwiderte Simon, wen wünschen Sie denn zu sprechen?

Du bist wohl besoffen, Keel, sagte ihm Ballheim an. Der Herr Leutnant ist nicht zu Hause, beharrte der Bürsche und sah seinen Herrn an wie einen Fremden.

Ich bin doch dein Leutnant, sagte Ballheim sähsornig, du hast dich wohl über meinen Rum hergemacht? Wie? Aber so viel er auch redete, Simon beharrte darauf, er

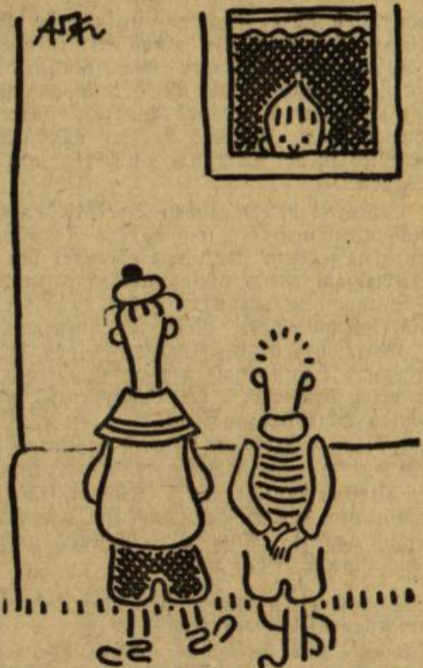
kenne den Leutnant nicht und dürfe ihn nicht einlassen. Was wollte Ballheim tun? Den Menschen niederschleichen oder was sonst? Bieh dich an und komm mit zur Wache! entschied er endlich.

Simon, der ganz nüchtern war, schloß das Haus ab und folgte ihm zur Wache. Sagt diesem Menschen, wer ich bin, befahl Ballheim der Wache.

Sie find der Herr Leutnant von Ballheim, antwortete der Soldat.

Also glaubst du es jetzt endlich, rief dieser seinen Burschen an. Da wurde mit einem Male Simon ganz blaß im Gesicht, wankte in den Knien hin und her und fiel dann ohnmächtig zu Boden.

Die Sache wurde immer rätselhafter. Kopfschüttelnd ging Ballheim wieder nach Hause, um hier nachzusehen, was es eigentlich gegeben habe. Als er aber die Haustür aufschloß,



„Ach muß Mutti beim Adwachen helfen, aber ich komme zum Spielen ranter, sobald ich ein paar Kasien habe fallen lassen!“

fand er im Wohnzimmer die Decke samt dem schweren Kristalleuchter eingestürzt und eine unbeschreibliche Vermüftung in allen drei Zimmern. Der Hund, der zurückgeblieben war, lag erschlagen unter meterhohem Schutt.

Zu Tode erschrocken ging der Leutnant ins Kasino zurück und meldete den Vorfall seinem Oberst. Er selber blieb die Nacht in einem Hotel. Aber bis an den grauen Morgen ging er sinnend in dem Zimmer auf und ab und rätfelte um die Geheimnisse dieser seltsamen Neujahrsnacht.

Vielleicht hatte ihn sein Bürsche deswegen nicht erkennen dürfen, um ihn vor dem sicheren Tode zu retten. Vielleicht auch hatte die Angst, die Sorge und die Verzweiflung eines kommenden Unglücks sein eigenes Gesicht derart verändert, daß ihn Simon nicht erkannte.

Jedenfalls blieb der Vorfall geheimnisvoll genug und bildete lange Zeit den Gesprächsstoff im Kasino und in der Stadt.

Bestimmtheitlich für die SP-Sonntagspost v. D. o. r. f. u. d. - Rotationsdruck: Badische Presse, Wangen-Druckerei und Verlag GmbH, Karlsruhe.

Rätsel-Ecke

Füllrätsel (Muskell und Erdkunde)

1									
2									
3									
4									
5									

Silberrätsel

an — ant — atf — au — bau — ber — bra — brn
been — der — di — ein — en — ent — se — sinn
gau — at — glo — ariff — hund — i — il — fo
loch — kri — la — land — las — le — le — li — lie
me — mei — mö — nau — ne — ne — ral — rat
re — ru — rung — sals — schal — scheib — se — se
fi — fis — fo — spel — tit — to — ton — wen
wind — wort.

Aus vorstehenden 50 Silben sind 25 Wörter zu bilden, deren dritte Buchstaben von oben nach unten und Endbuchstaben von unten nach oben gelesen den Anfang eines von Ballheim kaulisch verfaßten Gedichtes ergeben.

Die Wörter bedeuten: 1. Vogel (Mehrzahl), 2. weiblicher Vorname, 3. europäischer Saat, 4. Gewicht, 5. Verkürzung eines männlichen Vornamens, 6. Blutsverwandter, 7. medizinischer Ausdruck, 8. Stadt in Schlesien, 9. Salzart, 10. Holzblasinstrument, 11. Nachtisch, 12. Wendung einer Krankheit, 13. Sundastraße, 14. schottische Seehafenstadt, 15. Nebenfluß der Elbe, 16. Titel, 17. Entgegnung, 18. Verkehrs-mittel, 19. Vertragserfüllung, 20. Schmuck, 21. sportliche Uebung, 22. südamerikanischer Freitanz, 23. weibliche Vorname, 24. Bestimmung, 25. Fanggerät.

Auflösungen aus der letzten Sonntags-Post

Silbenkreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Alberta, 2. Vicata, 3. Kalifornien, 4. Alimont, 5. Bahia, 6. Katalonien, 7. Verfante, 8. Tauchbuch, — Senkrecht: 1. Viniment, 2. Valate, 3. Kasan, 4. Verfa, 10. Talla, 11. Forst, 12. Caen, 13. Etilo, 14. Anita, 15. Enge.

Sehen und Hören: Brille — Grille.

Se — car — de — del — gi — horst — lie — lo — men
mühl — na — no — o — von — so
Obige Silben sind so in die Felder einzuordnen, daß sich Wörter untenstehender Bedeutung ergeben. Die Silben der mittleren Senkrechtchen ergeben zwei Dorn.

1. Kleine Antilleninsel, 2. Stadt in Ostpreußen, 3. Fluß in Frankreich, 4. Ort in der Schweiz, 5. Stadt in Dödenburg.

Elässische Miniaturen

HUBERT DOERRSCHUCK

Ewige Gestalten deutschen Geistes am Oberrhein

(Schluß)

Lieder des Volkes

„Zu Strassburg auf der Schanz, da ging mein Trauern an.“ Wohl nirgendwann klagt die Seele des Elßs in ihrer Not und Qual, ihrem bangen Hoffen ergreifender aus, als in jenen volksgeborenen Liedern von Strassburg, der „wunderhohen Stadt“, die mit ihren französischen Wällen und Kastematten herüberreicht über den Rhein an das Ufer ihrer Sehnsucht, an das deutsche Ufer. „Aus Vaterland mußt ich hinüber schwimmen“, klagt der Soldat, den die Hirtenweide von den Schwarzwaldhöhen verlockt hat, „das ging nit an“, Unter der gallischen Angel als Deletere gefallen, liegt „so mancher Soldat“ begraben, nur weil ihm das Herz hat brechen wollen in seiner grenzenlosen Vereinnamung. Der Konflikt zwischen Heimat und Fahne, hier im deutschen Elß



Das Kammerzell'sche Haus am Münkerplatz, eine der berühmtesten historischen Bauten Strassburgs. Nach einem alten Stich.

unter französischer Herrschaft, findet er in den ewigen Weiten des Volkes seine rührendste Melodie.

Das Volkslied aber ist der sinnfälligste Ausdruck unerlöschlicher Beharrlichkeit eines Volkstums. Politische Grenzen mögen von zufälligen Machtverhältnissen gezogen sein, ewig und unabänderlich ist der lebendige Strom des Blutes, der lebendige Atem des Wortes. Ihre Gelassenheit des immerwährenden Daseins spottet aller Willkür. Das kleine Kinderlied in der Dorfstube ist stärker als die Bajonette auf den Wällen.

Da die Blütezeit des deutschen Volksliedes zu Ende geht, ist das Elß schon mehr als ein halbes Jahrhundert französische Provinz geworden. Und doch ereignet sich das Wunderbare: Während im Reich dieses alte Liedgut in der Fülle neuer Strömungen zu verfließen droht, erhält es sich jenseits des Rheins in vollendeter Reinheit ungebrochener Ueberlieferung. Abermals eine Bewährung der deutschen Seele in der Fremde. Das französische Elß wird zum Sammelbecken des alten deutschen Volksliedvorrates und damit zur eigengeprägten Volksliedlandschaft.

Von Herder angeregt, sucht Goethe während seiner Strassburger Zeit im Ober- und Unterelß alte Weisen „aus den Achsen der ältesten Mitternachts“. Und er findet unter ihnen das „Nöslein auf der Heide“, das ihn zu tiefempfundener Nachsicht anregt. Auch die Ballade vom Nachzügler schreibt der junge Student auf.

Ich weiß ein'n Jäger, der bläst sein Horn
Alleweil bei der Nacht,
Er bläst das Wild aus dem Korn
Alleweil aus der Nacht,
Wohl aus dem Korn ins lange Holz
Alleweil bei der Nacht.

Da bezaubert ihm eine Jungfrau stolz
Alleweil bei der Nacht,
Wo 'nauts, wo 'nein, du wildes Tier
Alleweil bei der Nacht
Ich bin ein Jäger und fang dich schier
Alleweil bei der Nacht

Und im lebendigen Zwiegespräch geht es weiter bis zum traumhaften Ende:

Sterb' ich noch heut', bin ich morgen tot,
So bezahlet man mich auf Nöslein rot.

Aber diese Schlusstrophe ist, wie so oft im Volkslied, entliehen aus einem anderen Lied in dem sich nichts anderes als die alte Soldatenweise von den „Drei Lilien“ verirrt:

Es blies ein junger Jäger wohl in sein Jägerhorn
Und alles was er blies, das war verlor'n.

Und sterb' ich noch heute, so bin ich morgen tot,
Dann begraben mich die Leute ums Morgenrot.
Drei Lilien, drei Lilien, die wachsen auf ihrem Grab,
Da kam ein stolzer Reiter und brach sie ab.
Ach Reitermann, ach Reitermann, laß doch die Lilien
Steh'n.
Die soll mein Herzallerliebster noch einmal seh'n.

„Aus dem Munde des Volkes im Elß“ hat Goethe auch jene bittertöne Weise vom jungen Grafen aufgeschrieben:

Ich stand auf einem hohen Berg,
Sah runter ins tiefe Tal,
Da sah ich ein Schiffslein schweben,
Darin drei Grafen war'n.

Der allerjüngst', der drunter war,
Die in dem Schiffslein laß'n,
Der gebot seiner Liebsten zu trinken
Aus einem venedischen Glas.

Aber die Liebste will in ein Kloster achen, will Gottes Dienerin sein. Und der junge Graf lacht:

So ach in Gottes Namen,
Dein'sgleichen gibts noch mehr.

Und doch kann er von dem Vieh nicht lassen. In der Nacht sprengt er vor die Klostertür, aber

Das Nönnlein kam gegangen
In einem schneeweißen Kleid,
Ihr Härl war abgeschritten,
Ihr roter Mund war bleich.

Der Knab' er setzt sich nieder,
Er sah auf einem Stein,
Er weint die hellen Tränen,
Brach ihm sein Herz entwei.

Eines der schönsten Volkslieder aus dem Elß, das heute noch in mancherlei Variationen gesungen wird, ist das Lied vom eiferfüchtigen Knaben, von dem Herder schreibt: „Die Melodie hat das Felle und Feierliche eines Abendgesanges wie unter dem Licht der Sterne.“

Es stehen drei Stern' am Himmel,
Die geben der Lieb' ihren Schein,
Gott grüß euch, schönes Jungfräulein
Wo bind ich mein Nöslein hin?

Aber der Reiter „mag nicht sitzen, mag auch nicht lustig sein“, sein Herz ist betäubt über die Unruhe der Nischen. Und unvermittelt macht das Lied einen faden Sprung zur Walserde. Der Knabe tötet das Mädchen und wirft ihren Ring in den Strom.

Schwimm hin, schwimm her, Goldbringelein
Bis an den tiefen See
Mein Feinslieb ist mir gestorben
Jetzt hab ich kein Feinslieb meh.

So geht's wenn ein Maidel zwei Knaben lieb hat
Tut wunderfellen gut,
Das haben wir beid' erfahren
Was falsche Liebe tut.

In den elßischen Liebesliedern klagt wie in allen deutschen Volksliedern das Juniaße und Nüßendie auf an zarten Empfindungen, der Liebe, Lust und Leid, die alle Herzen gleichermassen bewegen.

Dort drinnen in jenem Tale
Da treibt das Wasser ein Rad
Es mahlet nichts als Liebe
Vom Abend bis an den Tag



Elässer Volkstrachten in Al-Strassburg (Kradt's Andmann)

Und dicht dabei, in immer neuer Gestalt, die Klage des Abschieds:

Muß ich denn ins Bächlein baden
Wo's am allerliebsten ist?
Muß ich denn mein Lieb verlassen
Wo's am allerhärtesten ist?

Oder die naive Unmittelbarkeit der Aussage, wenn die Sehnsucht nach der Liebsten in der Nacht übermächtig wird

Ich ging des Nachts wohl über die Gasse
Bei dem hellen Mondenschein
Meiner Allerliebsten vor den Laden
Schah' sieh' auf und laß mich ein.

In drastischem Volkshumor gesagt, der den handfesten Vergleich liebt:

Was hatt' mich das Grafen, wann die Sichel nit schneid't
Was hatt' mich ein Schäflein, wann's bei mir nit leit.

So klingen die Weisen in überwältigender Vielfalt von Mund zu Mund, von Geschlechtern zu Geschlechtern. Mögen sie in den Städten von einer in Unrast dahinhastenden Zeit vergessen sein, das einfache, naturhafte Leben des Dorfes werden sie immer begleiten, weil sie zutiefst wahrhaftig sind, aus dem Schoß des Volkes, seinem einfachen und doch leichtlich gütigen Empfinden kommen, wie einst die epischen Volksgesänge und Spielmannslieder, aus denen dann der Minnelang aufblüht. Und hier gibt es keine Namen zu nennen, keinen Vorbeer für ein unterblich Dichterhaupt. Die jungen Burichen und Mädchen singen diese Weisen in den Tälern des Elß wie auf den Bergen des Schwarzwaldes, im Schwabenland wie hoch im Norden in der großen Ebene. Das Volk singt sie. Es singt sie überall wo Deutschland ist. Auch drüben über dem Strom.

Wälle und Nationen können wohl trennen, aber über sie hinweg klingen die Lieder, rühren mit sanfter und doch fester Gewalt an die gleichgültigsten Herzen. Und wäre der französische Anspruch auf den Rhein tausendfach in klugen Staatsartikeln begründet, er müßte scheitern an den deutschen Liedern, die an verdämmernenden Sommerabenden über die elßischen Felder klingen.



Strassburger Münzergasse und Studentengasse um 1800